

Traditio et Innovation



Forschungsmagazin der Universität Rostock

14. Jahrgang | Heft 1 | 2009 | ISSN 1432-1513 | 4,50 Euro

BRUCH AUF BRUCH

Die Dynamik
der Geschichtswissenschaft



Impressum

Herausgeber:

Der Rektor der Universität

Redaktionsleitung:

Dr. Kristin Nölting
Universität Rostock
Presse- und Kommunikationsstelle
Ulmenstraße 69, 18057 Rostock
Fon +49(0)381 498-1012
Mail pressestelle@uni-rostock.de

Redaktion dieser Ausgabe:

Prof. Dr. Peter Burschel
Prof. Dr. Markus Völkel

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr.
Hermann Michael Niemann (Leitung)
Prof. Dr.-Ing. Henning Bombeck
Prof. Dr. Detlef Czybulka
Prof. Dr.-Ing. Nils Damaschke
Prof. Dr. Franz-Josef Holznagel
Prof. Dr. Matthias Junge
Prof. Dr. Bernhard Lampe
Prof. Dr.-Ing. habil. Mathias Paschen
Prof. Dr. Ursula van Rienen
Prof. Dr. Dieter G. Weiss

Titelbild: Hinstorff Media, Matthias Timm

Layout: Hinstorff Media, Matthias Timm

Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH

Auflage: 3.000 Exemplare

ISSN 1432-1513

Die Rechte der veröffentlichten Beiträge einschließlich der Abbildungen, soweit nicht anders gekennzeichnet, liegen bei der Universität Rostock. Copyright nur bei vorheriger Anfrage in der Redaktion und mit Angabe der Quelle.

Universität
Rostock



Traditio et Innovatio

Liebe Leserin, lieber Leser,

die vorliegende Ausgabe des Forschungsmagazins widmet sich dem Thema der epochenübergreifenden „Geschichtswissenschaft“ und damit der methodisch geübten Disziplin des historischen Erkennens.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fakultäten und Fachrichtungen unserer Universität haben sich zusammengefunden, um die strukturelle Einheit der Geschichtswissenschaft in ihrer methodischen Vielfalt zu präsentieren. Trotz der unterschiedlichen Methoden und Arbeitsgebiete ist ihnen eines gemeinsam: die Erforschung historischer Ereignisse und Hinterlassenschaften. In diesem Heft ist es gelungen diesen Zusammenhang, vom biblischen Archäologen bis zum Zeithistoriker, herauszustellen.

Der Bogen der Beiträge spannt sich vom Wissenstransfer in der Antike über den politischen Biblizismus im 16. und 17. Jahrhundert bis hin zu aktuellen Fragen der Gesundheitspolitik. Immer wieder wird bei den Beiträgen und den dazugehörigen Forschungsprojekten deutlich, dass Vernetzung und interdisziplinärer Dialog gelebt werden. Die gemeinsame Fragestellung – die intensive Auseinandersetzung mit grundlegenden historischen Prozessen – und die gegenseitige Ergänzung der einzelnen Disziplinen lassen die einzelnen Fachrichtungen unter dem Dach der Geschichtswissenschaft miteinander verschmelzen.

Sie werden erfahren können wie bunt und vielfältig die Geschichtswissenschaft ist. Ich wünsche Ihnen eine informative und bereichernde Lektüre.

Ihr

Prof. Dr. Wolfgang Schareck
Rektor



Zur Einführung

Prof. Dr. Markus Völkel

Die Geschichtswissenschaft ist ein professionell gewordenes Verhältnis zur Geschichte. In Deutschland wurde diese Einstellung an den Universitäten des 19. Jahrhunderts verbindlich. Die damit betraute Institution war das „Historische Seminar“, das es seit 1865 auch an der Universität Rostock gibt. Ein einziger Professor, Fr. W. Schirrmacher (1824–1904), hatte damals den gesamten Umfang von Methoden und Fachgebieten abzudecken. Er musste „Universalist“ sein, d. h. mit der Altphilologie, der Theologie, der Rechtswissenschaft und vor allem der Pädagogik zusammenarbeiten. Blickt man aber auf die Anfänge der historischen Arbeit in der Antike zurück, dann erscheint das, was ein deutscher Professor im Vergleich zu einem griechischen Geschichtsforscher an Kompetenzen aufweisen mußte, noch beschränkt. Rhetorik, Philosophie, Naturwissenschaften und Ethnologie waren die Mindestanforderungen, dazu kam praktische politische Erfahrung.

Im europäischen Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert lieferte die Geschichte ein universales Faktenwissen, das allerdings die anderen Wissenschaften wie Theologie oder Jurisprudenz erst synthetisieren und erkenntnistmäßig „beglaubigen“ mussten. „Geschichte“ bezog sich auf alles und jedes empirische Erfahrungswissen, sie war universal, aber ohne einen eigenen Gegenstand. Um diesen Gegenstand zu gewinnen, mussten die Historiker im 19. Jahrhundert diese ehrwürdige Universalität aufgeben und sich eine Zeit lang ausschließlich als

Politik- oder Gesellschaftswissenschaftler profilieren. Inzwischen ist ein Gleichgewichtszustand eingetreten: Niemand wird den Historikern heute einen spezifischen Forschungsgegenstand abstreiten. Auf der anderen Seite befürworten eben auch die meisten universitären Disziplinen, die Naturwissenschaften eingeschlossen, die „historische Dimension“ ihrer eigenen Fächer.

Dieser Logik vertrauend, regte anfangs der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts der große französische Historiker Fernand Braudel (1902–1985) die Gründung eines Maison des Sciences de l'Homme in Paris an. Er hielt die Geschichte für geeignet, zur „Basiswissenschaft“ für den „ganzen Menschen“ zu werden und für fähig, eine universale Anthropologie zu steuern. Obwohl sich diese Hoffnungen nicht ganz erfüllt haben, wird die heutige Geschichtswissenschaft von der von ihm vorausgesehenen Ausweitung der Methoden, Materialien und Zielsetzungen getragen. Das Historische Institut Rostock, obwohl es nur über fünf Professuren, zwei Juniorprofessuren und vier hauptamtliche Mitarbeiter verfügt, bildet in sich viele dieser heute möglichen Ausrichtungen ab. Es beherbergt Spezialisierungen, die auch größere Universitäten nicht aufweisen, wie die Historische Anthropologie, die Geistesgeschichte und Methodologie oder die DDR-Geschichte. Hinter den einfachen Denominationen, das will diese Ausgabe von ‚Traditio und Innovatio‘ vor Augen führen, verbirgt sich freilich ein noch größeres wissenschaftliches Spektrum.

Fast jeder der am Institut arbeitenden HistorikerInnen hat inzwischen seinen eigenen inter- oder transdisziplinären Schwerpunkt gesetzt. Die aktuelle Ausgabe des Rostocker Forschungsjournals will einen Überblick über diese vielfältigen Bestrebungen geben. Zwischen auf individuelle Forscherpersönlichkeiten zugeschnittenen, institutionell vernetzten, geförderten oder ungeforderten Projekten wird bewusst kein Unterschied gemacht. So wie es viele Methoden der Forschung gibt, so gibt es gerade in den Geisteswissenschaften mehr als nur einen Ansatz oder nur eine kommunikative Form, um ein Projekt zu planen, durchzuführen und publik zu machen. „Vielfalt“ erfreut nicht nur, sie nutzt auch, sie stabilisiert eine Universität, jeder Evolutionsforscher weiß das. Indem sich die Rostocker Historiker so offen organisieren, folgen sie nur dem Grundprinzip der Geschichte, die eine Wissenschaft der ganzen Vielfalt menschlicher Äußerungsformen sein will. ■

Editorial

Vorwort der Rektors 2

Prof. Dr. Wolfgang Schareck

Zur Einführung 3

Prof. Dr. Markus Völkel

Intellectual History

Ringvorlesung im Sommersemester 2009 6

Zwischen eigenem und fremdem Kontext:
Intellektuelle im Exil

Peter Burschel, Alexander Gallus und Markus Völkel
(Konzeption und Organisation)

Alte Geschichte / Archäologie

Das Fach Alte Geschichte 8

Egon Flaig

Zirkulierende Bibliotheken 12

Medien des Wissenstransfers und
christliche Netzwerke

Sigrid Mratschek

Amor und Psyche 15

Ein antiker Stoff auf Rostocker Tapeten

Christiane Reitz

Biblisch-archäologische Forschung 18

Im Schnittpunkt zwischen Ägypten,
dem Philisterland, Juda und der Wüste Negev

Hermann Michael Niemann

Mittelalter

Steinerne Ritter, Nonnen und Bürger 23

Das Corpus der mittelalterlichen und
frühneuzeitlichen Grabplatten in Mecklenburg

Wolfgang Eric Wagner

Neuere Geschichte

Kulturkontakt und Wissenstransfer 26

Die Universität Rostock als Wissensvermittler für
den Ostseeraum

Christian Wedow

Historiographiegeschichte: Alte und neue interdisziplinäre Wissenschaft 30

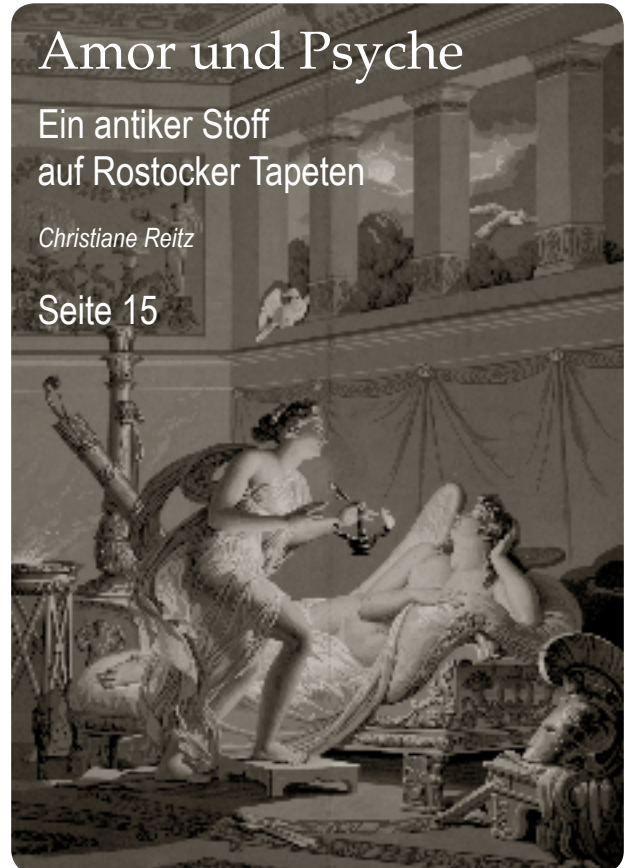
Markus Völkel

Amor und Psyche

Ein antiker Stoff
auf Rostocker Tapeten

Christiane Reitz

Seite 15



Die demographische Entwicklung Mecklenburgs in historischer Perspektive

Das interdisziplinäre
Landes-Exzellenzförderprogramm
„A History of Aging Societies.
Rostocker Forschungsverbund und
demographische Forschung“

Peter Mantel

Seite 41



Steinerne Ritter, Nonnen und Bürger

Das Corpus der mittelalterlichen
und frühneuzeitlichen Grabplatten
in Mecklenburg

Wolfgang Wagner

Seite 23

Macht der Schrift

Politischer Biblizismus
in Schottland und England
von der Reformation bis
zum Bürgerkrieg

Andreas Pečar

Seite 38

Generation „Weltbühne“

Linksintellektuelle Publizistik
zwischen Weimar und Bonn –
Auf der Suche nach der
verlorenen geistigen Heimat

Alexander Gallus

Seite 48

Turban und Degen

West-Östlicher Kulturkontakt im Spiegel
frühneuzeitlicher Gesandtschaftsberichte

Christine Vogel

33

Pesterfahrungen und -bilder im 17. und 18. Jahrhundert zwischen Moskau, Marseille und Konstantinopel

Einbildung ist schlimmer als Pest

Hans-Uwe Lammel

36

Macht der Schrift

Politischer Biblizismus in Schottland und England
von der Reformation bis zum Bürgerkrieg

Andreas Pečar

38

Die demographische Entwicklung Mecklenburgs in historischer Perspektive

Das interdisziplinäre Landes-Exzellenzförderprojekt
„A History of Aging Societies. Rostocker
Forschungsverbund Historische Demographie“

Peter Mantel

41

Die Vermessung der Welt ...

Karten und Texte der schwedischen Landesaufnahme
von Pommern 1692–1709. Eine GIS-gestützte Auswahl-
edition des ersten deutschen Katasters im Internet

Michael Busch

45

Neueste Geschichte

Generation „Weltbühne“

Linksintellektuelle Publizistik zwischen Weimar und Bonn –
Auf der Suche nach der verlorenen geistigen Heimat

Alexander Gallus

48

Vom historischen Moment

Zäsuren und Zäsurwahrnehmung in der Geschichte

Alexander Gallus

50

Was Herrn Obama an den Forschungen des Historischen Institutes interessieren würde

Forschungen über die Geschichte von Gesundheitspolitik

Iris Borowy

53

Geschichtsdidaktik

Auf den Spuren historischer Helden

Forschendes Lernen im Geschichtsunterricht

Anke John und Tino Strempe

56

Ringvorlesung im Sommersemester 2009

Zwischen eigenem und fremdem Kontext: Intellektuelle im Exil

Peter Burschel, Alexander Gallus und Markus Völkel
(Konzeption und Organisation)



Abbildung 1: Plakat der Ringvorlesung

Die Fähigkeit, spezifisch intellektuelle Kompetenz zu entwickeln, hängt in hohem Maße vom gesellschaftlichen und politischen Standort einer Person und ihrer Integration bzw. Nicht-Integration in den zeitgenössischen (öffentlichen) Machtdiskurs ab. Schon auf den ersten Blick zeigt sich, dass die für das Anforderungsprofil eines Intellektuellen notwendige exzentrische Position a) nicht an eine spezifische Epoche gebunden ist und b) durch die Versetzung in einen anderen als den ursprünglich prägenden Kontext noch wesentlich geschärft werden kann. Wir haben für unsere Ringvorlesung mithin die Universalisierbarkeit des Intellektuellenbegriffs in Raum und Zeit vorausgesetzt – oder wollten diese wenigstens zur Disposition stellen. Dies richtete sich gegen durchaus verbreitete Vorstellungen, allein im 20. Jahrhundert das Jahrhundert und in Frankreich das Land der Intellektuellen zu erkennen.

Zugespielt ließe sich formulieren, dass der Intellektuelle das Exil (inneres wie äußeres) gleichsam anzieht. Wo Intellektuelle in harmonischer, nicht-antagonistischer Weise in ihr soziales, politisches und weiteres Umfeld eingebettet bleiben, wird die Frage virulent, ob es sich überhaupt in echtem Sinne um Intellektuelle handelt. Ihre Fähigkeit, sporadisch in einen kritischen Dialog zu der sie umgebenden Gesellschaft zu treten, ist ihr essentielles Definiens, beruht also auf einem bewussten, reflektierten Kontext-Bruch. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass der Intellektuelle nicht über seinen Beruf (als Philosoph, Schriftsteller, Professor, Regisseur usw.) zu definieren ist, sondern vielmehr über seine soziale Funktion, nämlich „Kritik als Beruf“ (M. Rainer Lepsius) zu üben. In Anlehnung an Pierre Bourdieus Definition besitzt er ein autonomes Feld – eben als Schriftsteller, Wissenschaftler,

Philosoph etc. –, doch Intellektueller wird er nur, wenn er zeitweise (öffentlich vernehmbar) zu politisch-gesellschaftlichen Fragen Stellung bezieht.

Das Exil bzw. die verschiedenen Formen einer peripheren, exterritorialen, dekontextualisierten Kommunikationssituation bieten sich als eine Art von Vergrößerungsglas für den Blick auf Intellektuelle an: Verschärft das Exil die zentralen Eigenschaften des Intellektuellen? Werden emigrierte (oder in der eigenen Heimat verbliebene, aber fremd gewordene) Intellektuelle in dem neuen oder veränderten Kontext besonders stark oder spezifisch als Intellektuelle wahrgenommen? Ist also ein fremder Intellektueller die Potenzierung des einheimischen Intellektuellen? Lassen sich Verbindungen zwischen Exil- und Einheimischenmilieus nachweisen, die geistesgeschichtlich besonders fruchtbar geworden sind, bzw. unter welchen Bedingungen scheitern derart längerfristig angelegte Symbiosen?

Die Vorlesungsreihe stellte, epochenübergreifend, den oder die Intellektuellen im Exil vor. In gleicher Weise blieben die

Perspektiven und Teleologien der Selbstdefinition des Intellektuellen universal, d. h. es spielte keine Rolle, ob es sich um antike Philosophen, christliche Mönche, jüdische Rabbis, frühneuzeitliche Humanisten, reformierte Glaubensflüchtlinge, französische philosophes, Mitglieder der ersten und zweiten Internationale, die Köpfe nationaler Befreiungsorganisationen oder um säkular orientierte muslimische Schriftsteller handelt. Im Zentrum stand die Frage, wie sie sich entwickeln und welchen Einfluss sie auf ihre neue Umgebung (Wissenskultur, öffentlichen Diskurs, Politik etc.) ausübten – und ob sich Rückwirkungen auf die alte Heimat ausmachen lassen. Verstärkt sich die Differenz, bildet sie sich um, geht sie zurück? Kurz: Wie verändert die „Neukontextualisierung“ intellektueller Existenz deren Zuschnitt und Wirkungsweise? In dieser Perspektive konnte die Vorlesungsreihe auch einen Beitrag zur Analyse der durch Globalisierung, Flüchtlingsströme und Kommunikationsrevolution zugleich homogenisierten, aber auch in ihrer Komplexität gesteigerten Weltöffentlichkeit leisten. Denn: Auch diese neue Weltöffentlichkeit wird ihre Intellektuellen benötigen. ■

Die Autoren



Prof. Dr. Peter Burschel

Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18051 Rostock
Fon +49(0)381 498-2727
Mail peter.burschel@uni-rostock.de



Prof. Dr. Markus Völkel

Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18051 Rostock
Fon +49(0)381 498-2722
Mail markus.voelkel@uni-rostock.de



Prof. Dr. phil. Alexander Gallus

Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2732
Mail alexander.gallus@uni-rostock.de



Abbildung 2: Flyer der Ringvorlesung

Das Fach Alte Geschichte

Egon Flaig



Abbildung 1: Tyrannentöter – das früheste politische Denkmal Athens (Skulpturhalle Basel); Quelle: <http://www.skulpturhalle.ch/sammlung/highlights/2004/01/tyrannentoeter1.jpg>

Geisteswissenschaften, so lehrte eine in Deutschland vorherrschende Meinung noch bis in die 90er-Jahre, hätten Kompensationsfunktion: ihnen obläge es, die kulturellen Schäden der Modernisierung zu „kompensieren“. Vorausgesetzt hatte man dabei, dass Modernisierung sich selbstläufig vollziehe. Gegen solchen Aberglauben haben die historischen Wissenschaften an zwei Gegebenheiten

zu erinnern, nämlich an Verlierbarkeit und an Kosten.

Das ‚erste‘ Gesetz der Geschichte

Verlierbarkeit bezeichnet das ‚erste Gesetz‘ der Geschichte: Menschliche Gesellschaften wandeln sich unablässig;

und in diesem Wandel können die eindrucksvollsten kulturellen Errungenschaften wieder verloren gehen. D. h. wir könnten bald die Sklaverei wieder einführen, danach die Demokratie abschaffen und irgendwann wieder Vernichtungslager bauen, wenn dem nicht eine Kraft entgegenwirkte, auf die ich unten zu sprechen komme.

Das „zweite“ Gesetz der Geschichte

„Kosten“ bezeichnen das „zweite Gesetz“ der Geschichte: Nichts auf dieser Erde ist umsonst. Die Geschichte stellt sich unmittelbar dar als eine Abfolge von Katastrophen; darum sind alle kulturellen Errungenschaften teuer erkaufte, mit hohem Einsatz und zäher Mühe, oft mit entsetzlichen Opfern – die republikanische Staatsform ebenso wie der Religionsfriede, der Rechtsstaat ebenso wie die Friedensordnungen, die Demokratie ebenso wie die Menschenrechte; um die Sklaverei abzuschaffen – vielleicht ist das schon vergessen – war ein äußerst blutiger Bürgerkrieg zu führen. Wer diese Kosten ignoriert, wer um die prinzipielle Verlierbarkeit nicht weiß, wem daher die Prekarität jeglicher kultureller Leistung nicht zu denken gibt, der streunt als Troglozyt durch seine Lebenswelt, welche er für so naturgegeben hält wie der Bär den Wald – als amnestischer Barbar, welchem keine Kompensation weiterhilft.

Die Aufgabe der historischen Wissenschaften

Nicht Kompensation ist die Aufgabe der historischen Wissenschaften, sondern Orientierung und die Reflexion über die Orientierungsleistung von Kulturen. Sich „orientieren“ heißt, sich zurechtfinden,

sich nicht verirren, weil die Richtungen klar sind. Jede Kultur, jede menschliche Gesellschaftsformation muss sich orientieren, andernfalls zerbricht ihr politischer, ihr sozialer und schließlich ihr moralischer Wertekonsens und sie zersplittet sozial oder verendet im ethnischen oder religiösen Bürgerkrieg. Orientierung hindert uns daran, etwa die Sklaverei wieder einzuführen. Maßgeblicher Operant für Orientierung ist aber das kulturelle Gedächtnis; darum gibt es keine kulturelle Orientierung ohne Vergangenheitsbezug, in unserem Falle: ohne Geschichtsbewusstsein. Denn die Werte jeder Gesellschaft sind an das kulturelle Gedächtnis gebunden; dieses schützt sie vor Banalisierung und stabilisiert sie gegen leichtfertige Preisgabe. Grundwerte der europäischen Kultur – mit den Knotenpunkten „Demokratie“, „Menschenrechte“ und „wissenschaftlicher Diskurs“ – sind dann und nur dann zu bewahren, wenn die je lebenden Generationen diese Werte nicht nur kennen, sondern die Erinnerung daran bewahren, mit welchem Ziel und um welchen Preis die vorangegangenen Generationen die Weichen in die Richtung stellten, der wir bereitwillig folgen.

Rückbesinnung auf die antike Kultur

Daher kommt der Rückbesinnung auf die antike Kultur eine steigende – nicht allein pädagogische, sondern auch wissenschaftliche – Bedeutung zu. Die Alte Geschichte verhilft dem modernen Menschen zur Rückbesinnung darauf, welche Errungenschaften wir der Antike verdanken und wie leicht diese – in dem unablässigen kulturellen Wandel – wieder verloren gehen können. Wissenschaftlich geregelte Rückbesinnung ist nicht einfach affirmatives Gedenken wie

an den großen Feiertagen, sondern ein überlegtes Haltmachen an den orientierungsrelevanten Landmarken der Vergangenheit. Deren Wichtigkeit bemisst sich danach, welche kulturell bedeutsamen Fragen wir an sie richten; und die Wissenschaftlichkeit solcher Rückbesinnung hängt davon ab, in welchem Grade die Antworten gemäß methodischen Regeln gesucht werden.

Orientierungsrelevante Landmarken der antiken Kultur

Die zehn folgenden Landmarken gehören jedenfalls dazu:

Erstens haben die Griechen – und auch die Römer – erstmals der Menschheit vorgemacht, dass die Menschen als Bürger sich selber ihre Gesetze geben können, unabhängig von Göttern oder einer göttlichen Offenbarung; diese menschliche Autonomie ist, wie die theokratische Bedrohung zunehmend zeigt, mitnichten selbstverständlich.

Zweitens dachten die Griechen und die Römer über die Unterschiede von politischen Verfassungen nach; und sie änderten diese Verfassungen auch – gewaltsam oder friedlich –; sie diskutierten die Kosten solcher Verfassungsänderungen in einer Klarheit, wie das bis zur Amerikanischen Revolution nirgendwo geschah.

Drittens löste man das Problem, wie Herrschaft zu begrenzen und zu kontrollieren sei, in der griechisch-römischen Antike auf eine Weise praktisch-institutionell, die in vieler Hinsicht bis heute vorbildlich und teilweise noch gültig geblieben ist; die Furcht vor dem Missbrauch von politischer Macht stimulierte ihr poli-

Der Autor



Prof. Dr. Egon Flaig

Promotion an der FU-Berlin über „Angeschauter Geschichte“. Zu Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“ (erschienen 1987), Habilitation in Freiburg über „Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich“ (ersch. 1992); 1997 Professor für Alte Geschichte an der Universität Greifswald; seit April 2008 Professor für Alte Geschichte an der Universität Rostock; weitere Bücher: Ödipus. Tragischer Vätermord im klassischen Athen (1998); Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten u. Herrschaft im Alten Rom (2003); Weltgeschichte der Sklaverei (2009); Träger des Hans-Reimer-Preises der Aby-Warburg-Stiftung, Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin 2003/04; Stipendiat des Historischen Kollegs (München) 2009/2010

Universität Rostock

Heinrich-Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften
Schwaansche Str. 3, 18055-Rostock
Mail egon.flraig@uni-rostock.de

tisches Denken – sogar in der römischen Kaiserzeit – ebenso wie ihre Literatur und die Kunst.

Viertens entstanden erstmals in der griechischen Kultur Verfahren, mit denen ganze Bürgerschaften auf geregelte und institutionalisierte Weise gemeinsame Beschlüsse fassen konnten; dafür war die Mehrheitsentscheidung (eine weltgeschichtlich seltene Praxis) eine entscheidende Voraussetzung; ohne diese ist keine Demokratie möglich.

Fünftens haben die griechischen Städte wie auch Rom mustergültig vorgeführt, dass freies politisches Leben vor allem Teilhabe am gemeinschaftlichen Entscheiden ist; sie haben in praxi aufgezeigt, dass gemeinsames Entscheiden auf der öffentlichen Debatte beruht, wo das Argument und das Überzeugen zur Geltung kommen soll, solange es gilt, die politische Freiheit zu bewahren.

Sechstens hat die Antike eine Stadtkultur hervorgebracht, die in der Weltgeschichte nie wieder erreicht wurde: mit enormen urbanistischem Aufwand für prachtvolle öffentliche Anlagen, in denen die Bürger als Bürger miteinander kommunizierten – Kolonnadenstraßen, gerahmte Plätze, Rathäuser, Bibliotheken, Gymnasien, Theater, Odeia, Stadien, Hippodrome. Solche auf öffentliche Kommunikation ausgerichtete Stadtanlagen sind in der Weltgeschichte einzigartig, und bezeichnenderweise waren Eroberer und Nachfolgekulturen weder willens noch imstande, sie aufrechtzuerhalten.

Siebtens führen uns sowohl die griechischen Stadtstaaten als auch die Römische Republik vor Augen, wie freiheitliche Bürgergemeinden in schwere Krisen

geraten, und unter welchen Bedingungen sie schließlich autokratischen Herrschaftsformen weichen.

Achtens belehrt uns die Spätantike über die immensen Folgen von religiösen Revolutionen. Wie städtische Gemeinden, die zunehmend in Religionsgemeinschaften zerfallen, sich im öffentlichen Raum weiterhin als einheitliche Bürgerschaft gerieren wollen, es aber nicht mehr vermögen. Diese Aporie bietet komparatistischen religionssoziologischen Forschungen reichhaltige Erkenntnismöglichkeiten.

Neuntens: Obwohl es viele und auch bedeutendere sklavistische Gesellschaften in der Weltgeschichte gab, haben Griechen und Römer den Gegensatz von Freiheit und Sklaverei konsequenter durchdacht als sämtliche andere Kulturen vor dem Aufkommen des Abolitionismus.

Zehntens haben Griechen und Römer historische Veränderungen erstmals als menschenverursachte, immanente Vorgänge geistig zu bewältigen versucht – auf unterschiedlichsten Gebieten intellektueller Produktion (Epos, Tragödie,

bildende Kunst, Historiographie, Politologie, Philosophie) –, und dann Wissenszusammenhänge theorieförmig ausgestaltet, zu Wissenschaften mit eigenen disziplinären Regeln geformt, sodass spätere Kulturen stets darauf zurückgreifen mussten, wenn sie ihr Wissen in wissenschaftliche Gestalt bringen wollten.

Politische Anthropologie und Kulturanthropologie der Antike

Die Alte Geschichte geht also ersichtlich hinaus über die wissenschaftliche Rückbesinnung auf orientierungsrelevante Haltepunkte in der Vergangenheit, um als Politische Anthropologie der Antike zu fungieren. Andererseits übernimmt sie die Aufgaben einer Kulturanthropologie antiker Gesellschaften: da menschliches Handeln die politische Dimension stets übersteigt, beschäftigt sie sich mit den vielfältigen Lebensformen in den antiken Gesellschaften, den religiösen Vorstellungen wie den familialen und sozialen Normen, Werten und Praktiken und dem Wandel der Einstellungen und den sich verändernden Orientierungen maßgeblicher sozialer Gruppen, soweit sie durch die Quellen fassbar werden. So werden die Mechanismen von Agonalität und sozialer Konkurrenz ebenso bedeutsam wie die Rituale zur Gemeinschaftsbildung, die ritualisierte Feindschaft ebenso wie die kommemoativen Rituale, in denen gemeinsame Erinnerungsräume sich reproduzierten und verbindliche Werte aktualisierten. Die außerinstitutionellen Praktiken und Haltungen, welche die Institutionen im engeren Sinne implementierten, kommen in den Blick und lassen erkennen, wie kulturelle Gegebenheiten die Funktionsweise der Institutionen belebten oder behinderten. ■



Abbildung 2: Theater von Epidauros; Quelle: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Theater_Epidauros.jpg&filetimestamp=20080204064655

Ringvorlesung des Graduiertenkollegs

Kulturkontakt und Wissenschaftsdiskurs:
Aktuelle Rostocker Forschungsprojekte

Zeit: Mittwoch, 19:15 Uhr; Ort: HSS 3, Schwaansche Straße 3, 18055 Rostock

4. November 2009

**The Conquest of Antiquity.
Romantic Archaeology and
American Expansion**

Gesa Mackenthun

11. November 2009

Kulturkontakt und Übersetzung

Franz-Josef Holznagel

18. November 2009

**Diplomatische Begegnungen
im Osmanischen Reich**

Peter Burschel

25. November 2009

**Koloniale und postkoloniale
Massenalphabetisierung –
Erfahrungen in British-Indien
und Indien; Pakistan und
Sri Lanka**

Jakob Rösel

2. Dezember 2009

**Zur Kategorie der Grenz-
erfahrung in der methodologi-
schen Entwicklung der
volkskundlichen Feldforschung**

Christoph Schmitt

9. Dezember 2009

**Krankheit und Seuche als
Kulturbegegnung**

Hans-Uwe Lammel

16. Dezember 2009

**Die Kultur- und Wissenschafts-
beziehungen zwischen
Argentinien und Deutschland**

Nikolaus Werz

6. Januar 2010

**Deutungen der Zukunft des
globalisierten Christentums
als Interpretation transkultureller
Dynamiken**

Klaus Hock

13. Januar 2010

**Geliehene Identitäten –
Schweden auf der Suche
nach einem kirchlichen
Selbstverständnis**

Heinrich Holze

20. Januar 2010

**Indien, Film/musik und
die Repräsentation von
Postkolonialität**

Gabriele Linke und
Hartmut Möller

26. - 27. März 2010

**Workshop "Kulturkontakt
im Mittelalter und in der
Frühen Neuzeit"**



Abbildung 1: Literarische Netzwerke und Kulturzentren in der christlichen Mittelmeerwelt

Zirkulierende Bibliotheken

Medien des Wissenstransfers und christliche Netzwerke

Sigrid Mratschek

Die Briefliteratur des ausgehenden 4. Jahrhunderts vermittelt den Eindruck, als sei die christliche Welt von Palästina bis zum Atlantik eine einzige zirkulierende Bibliothek, wo eigene Werke, entlehene Handschriften oder Reliquien versandt, Baupläne für Kirchen und politische Strategien ausgetauscht wurden. Tatsächlich ging diese Explosion geistiger Kreativität, anders als in den regional begrenzten Literaturzirkeln heidnischer Aristokraten, mit der Durchdringung

geographischer Räume und einer globalen Kommunikation der christlichen Intellektuellen einher, die wegweisend für den Aufstieg und die Verbreitung des Christentums wurde (Abbildung 1).

Das interdisziplinäre Forschungsprojekt, das mit der Spätantike eine in der deutschen Geschichtswissenschaft vernachlässigte Epoche in den Fokus stellt, wurde im Rahmen einer deutsch-französischen Kooperation vom DAAD in Paris

gefördert und auf dem internationalen Kongress für antike Briefliteratur von mir am Centre de recherche der Universität Lille präsentiert.

Antike Reise- und Transportbedingungen

Da es in der Antike keinen voll entwickelten Buchhandel gab und die Publikation eines Codex den Jahreslohn eines Arbeiters verschlang, war man darauf angewiesen, Manuskripte auszuleihen oder zu kopieren. Christliche Gelehrtenbibliotheken dienten – anders als die öffentlichen Bibliotheken in Rom, Alexandria und Athen – nicht nur als Speichermedien zur Organisation des Wissens, sondern waren in erster Linie Medien des interkulturellen Wissenstransfers. Zentral für die Kommunikation wurde die Vernetzung zwischen den Bibliotheken der fünf asketischen Zentren im Westen und in Palästina: von

Hieronymus in Bethlehem, Augustinus in Hippo in Nordafrika, Paulinus in Nola und Sulpicius Severus bei Toulouse. Der Briefverkehr erfüllte die prosaische Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit. Durch ihn organisierten führende Bischöfe und Asketen den Vertrieb ihrer Predigten und Bücher rund um das Mittelmeer.

Neu waren dabei die Intensität des Austauschs und die Mobilität bei der Überbrückung weiter Distanzen, die früher nur dem kaiserlichen Postverkehr vorbehalten war und nun von privaten Boten wahrgenommen wurde; sie wurden als „Postreiter zu Fuß“, „zweibeiniges Postpferd“, „Eilboten des Herrn“ oder einfach als „Bücherträger“ gelobt. Während in unserer Informationsgesellschaft Nachrichten in Sekundenschnelle um die Welt gehen, ist es bemerkenswert, dass man die erschwerten Reise- und Transportbedingungen in der Antike (z.B. weite Strecken zu Fuß zu bewältigen oder eine kürzere, aber dafür riskante Schiffsreise anzutreten) in Kauf nahm, um miteinander in Verbindung zu treten. Hieronymus scheute sich nicht, seine Bibliothek mit in die syrische Wüste Chalkis zu nehmen; seine Briefe sind voller Hinweise auf Bücher, die er auslieh und zurückerhielt.

Wege der Wissensvermittlung

Buchgeschenke, Instrumente sozialer Inklusion und Exklusion, halfen Beziehungen zwischen Gleichgesinnten anzuknüpfen und konnten religiöse Kontroversen (wie den pelagianischen Streit) auslösen. Die Wege der Verbreitung christlicher Bücher und Ideen verliefen gewöhnlich von Osten nach Westen. Rufinus, der Leiter zweier Klöster in Jerusalem, brachte eine ansehnliche Sammlung aus den Bibliotheken grie-

chischer Autoren nach Oberitalien mit. Hieronymus machte in Begleitbriefen Reklame für seine Neuerscheinungen. Aus Bethlehem schickte er dem Primas von Karthago zwei Bibelkommentare mit dem Hinweis, dass es in Italien und Gallien Bischöfe gebe, die keinen Aufwand scheuten, eine komplette Hieronymus-Ausgabe zu kopieren und in ihre Bibliothek zu stellen.

Der Bücheraustausch blieb nicht einseitig, ein gut funktionierendes Fernleihsystem wurde zwischen Italien und Afrika ins Leben gerufen. Augustinus beauftragte seine Bibliothek mit einer Schiffslieferung von ca. 20 Werken an Paulinus, der sie in Italien in Umlauf brachte. Umgekehrt war es in Afrika bekannt, dass die Werke des Bischofs von Mailand die Schränke des Klosters in Nola füllten: Augustinus bestellte ein Buch des Ambrosius „Gegen die Platoniker“ und verwies seine Gegner an die Bibliothek des Paulinus, wo sie seine „Bekenntnisse“ und seine Schriften „Gegen die Manichäer“ studieren konnten.

Vertrieb und öffentliche Wirkung

Produktion und Vermarktung christlicher Literatur wurde zu den guten Werken am Nächsten gezählt, da sie Leitbilder zur Nachahmung schufen. Augustinus verteilte seine Manuskripte nach Art des „Schneeballsystems“ – zunächst an einen oder zwei Kleriker in Karthago zur Herstellung einer ersten Kopie, die sie ihrerseits an alle übrigen, und zuletzt an die Freunde einer prominenten Persönlichkeit weiterreichten, egal ob Christen oder heidnische Interessenten (Abb. 2). Sulpicius Severus' Kampagne zielte auf eine „weltweite“ Verbreitung. Mit Erfolg, sein Freund Paulinus rezitierte seinen



Abbildung 2: Augustinus. Fresko in der Bibliothek des Lateran, um 600 n. Chr. Quelle: <http://aestheticanova.files.wordpress.com/2009/01/augustinus21.jpg>

Bestseller über den hl. Martin vor illustren Gästen – der Heilige pries ihn darin als Leitbild seiner eigenen Zeit – und vermarktete ihn so erfolgreich, dass er nicht nur in Gallien und Italien, sondern auch in Illyrien, Ägypten, Athen und Konstantinopel gelesen wurde. Severus visualisierte die Wechselbeziehung zwischen Paulinus und Martin durch ein Doppelporträt von dem lebenden und dem toten Heiligen in seiner Taufkapelle.

Das Echo war so groß, dass die Merowinger und die Karolinger Martin zum „Reichsheiligen“ wählten. Der Fall Casiodors, dessen Familie syrischer Herkunft war und dessen „Einführung in religiöse und weltliche Wissenschaften“ auf ein orientalisches Lehrbuch zurückgeht, zeigt den Einfluss der mesopotamischen Schulen von Edessa und Nisibis auf die Rezeption und den Umbruch spätantiker Bildung zwischen dem christlichen und dem islamischen Mittelalter. Seine Bibliothek im Kloster Vivarium in Unter-

Die Autorin



Prof. Dr. phil. habil. Sigrid Mratschek

Studium der Klassischen Philologie und Geschichte an der Uni Heidelberg; 1982–2000 Wiss. Mitarbeiterin und Assistentin an den Universitäten Heidelberg, Osnabrück, Frankfurt und Bonn; 1982–85 Promotionsstipendium, 1990 Promotion in Alter Geschichte in Heidelberg; 1999 Habilitation an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt; 2001/02 Interdisziplinäres DFG-Projekt „Bischofsgesandtschaften“ in Kooperation mit Prof. G. Schöllgen (F.J. Dölger-Institut für Spätantike, Uni Bonn); 2002 auf Dauer an der Uni Rostock; 2004 apl. Professorin, 2008 akad. Status einer Professorin der Universität Rostock für Alte Geschichte; 2005 Einladung an das Netherlands Institute for Advanced Study; 2007 Member of the Council of the „International Association of Patristic Studies (I.A.P.S.)“ representing Germany, Oxford.

Preise und Auszeichnungen:

1991 Bruno-Heck-Preis für die Dissertation „Divites et praepotentes. Reichtum und soziale Stellung in der Literatur der Prinzipatszeit“ (1993); 2001 Förderung der Habilitationsschrift „Der Briefwechsel des Paulinus von Nola“ (2002) durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Forschungsschwerpunkte:

Politische und sozioökonomische Geschichte Roms; Kultur- und Mentalitätsgeschichte Europas, bes. Geschichte der Bildungseliten; antike Historiographie; lateinische Epigraphik; Gender Studies; Spätantike und frühes Christentum.

Universität Rostock

Philosophische Fakultät
Heinrich Schliemann-Institut für Altertumswissenschaften – Alte Geschichte
Schwaansche Str. 3, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2795
Mail sigrid.mratschek@uni-rostock.de
Web www.mratschek.de

italien, unter Theoderich Höhepunkt und Synthese spätantiker Wissenskulturen, war mit 262 Einzeltiteln die größte ihrer Zeit.

Der ideale Leser

Die dynamische Wechselwirkung zwischen der Zirkulation der christlichen Werke und der klassischen Gattung der Briefe setzte einen Prozess in Gang, in dessen Verlauf es den christlichen Eliten gelang, Wissensbestände an den Schnittstellen der Kulturen zwischen Orient und Abendland zu distribuieren, eigene Identitäten zu inszenieren und neue Leitbilder zu stiften. Zirkulierende Bibliotheken sind Teil der medialen Strategien, mit denen sie globale Netzwerke in einer von Freundschaftsbeziehungen strukturierten aristokratischen Lebenswelt etablierten. Ihre Bücher lieferten gemeinsam mit dem Briefwechsel den narrativen Rahmen, in dem sie die Welt interpretierten und ihre eigene Identität als kollektives Drama in der christlichen Heilsgeschichte inszenierten (Abb. 3).

Der ideale Leser las und rezitierte sie nicht nur, sondern verbreitete sie auch in Wort und Bild. Oder er kaufte sie aus Solidarität, auch ohne sie zu lesen, wie Augustinus' Freund von den Balearen sein Exemplar der „Bekenntnisse“. Doch damit nicht genug: Wichtige Bücher können das Leben verändern, meinte Augustinus. Er versprach sich Gewinn davon, wenn das 18. Buch seines „Gottesstaates“ an drei aufeinander folgenden Nachmittagen in Karthago öffentlich vorgetragen wurde: Die Leser „sollten vom (wirklichen) Gottesstaat überzeugt werden, damit sie unverzüglich in ihn eintreten oder noch entschlossener werden, in ihm zu bleiben [...] Wenn diejenigen, die dieses Werk lesen und loben, nicht

augenblicklich handeln und diese Dinge tun – wofür sind dann die Bücher gut?“

Literatur:

- P. Brown: Augustinus von Hippo. Eine Biographie. Erweiterte Neuauflage, 2. Aufl. München 2000.
- S. Mratschek: Der Briefwechsel des Paulinus von Nola. Kommunikation und soziale Kontakte zwischen christlichen Intellektuellen. Göttingen 2002.
- S. Mratschek: Bibliothèques en circulation: médias de transmission du savoir et réseaux chrétiens chez Paulin de Nole. In: J.C. Jolivet (u.a. Hg.), Actes du XXXIIe colloque international „L'étude des correspondances dans le monde romain: De l'antiquité classique à l'antiquité tardive: permanences et mutations“, Université Charles-de-Gaulle – Lille 3, Centre de recherche HALMA 2010.
- C. Sotinel: La circulation de l'information dans les Églises. In: L. Capdetrey – J. Nelis-Clement (Hg.), La circulation de l'information dans les États antiques. Bordeaux 2006. 177–194.



Abbildung 3: Bücherschrank. Mosaik im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna, 450 n. Chr.

Quelle: http://www.kunstgeschichte.uni-mainz.de/Bilder_allgemein/ChrArchByzKg_Bibliothek.jpg

Amor und Psyche

Ein antiker Stoff auf Rostocker Tapeten

Christiane Reitz



Abbildung 1: Amor und Psyche

Der Gegenstand

Im Schiffahrtsmuseum in Rostock und im herzoglichen Palais in Bad Doberan sind vollständige Exemplare von französischen Empire-Tapeten mit dem Sujet „Amor und Psyche“ erhalten. Diese Bildtapeten in Grisaille, im Jahre 1815 erstmals von der Pariser Manufaktur Dufour auf Papier gedruckt, sind der Mittelpunkt eines Forschungsprojektes, das am Heinrich Schliemann-Institut in interdisziplinärer Arbeit von Christiane Reitz (Klassische Philologie – Latinistik) und Lorenz Winkler-Horaček (Klassische Archäologie, inzwischen Freie Universität Berlin) seit dem Jahre 2006 verfolgt wird.

Die Entstehung des Projektes

Zunächst war in einer gemeinsamen Lehrveranstaltung die Interrelation der antiken literarischen Bearbeitung (uns greifbar in der eingelegten Novelle im Roman des lateinisch schreibenden Autors Apuleius, 2. Jh. n. Ch.), der Gestaltung des Stoffes durch die Prosaerzählung mit eingelegten Versen aus der Feder von Jean de La Fontaine (1668) und der komplexen Bilderzählung der Tapeten untersucht worden. Unterstützt mit Mitteln aus dem Wettbewerb „Geist begeistert“ zum Jahr der Geisteswissenschaften 2007 konnte dann eine multimediale interaktive Anwendung auf DVD erarbeitet werden. Das Ziel war es, auf allgemein verständlichem Niveau die komplexen literarischen und künstlerischen Rezeptionsvorgänge sichtbar und hörbar zu machen.

Die Fragestellung

Darüber hinaus bot sich hier die Möglichkeit, zwei komplexen Fragestellungen anhand eines ästhetisch ansprechenden und lokal verortbaren Gegenstandes nachzugehen: dem Verhältnis von Text und Bild, genauer, den unterschiedlichen narrativen Strategien der beiden Medien, und der Rezeption antiker Bildchiffren zu einem genau fassbaren historischen Zeitpunkt, nämlich der ausgehenden

napoleonischen Zeit. Ferner muss das Phänomen in den Blick genommen werden, dass die Tapeten bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Verkaufserfolg waren. Waren sie zu ihrer Zeit ein Modeartikel, können sie später als nostalgischer Rückblick auf den antikisierenden Geschmack einer vergangenen Epoche gesehen werden.

Amor und Psyche in der Tradition

Abbildungen des Paares Amor und Psyche dienen in der antiken bildenden Kunst nur ausnahmsweise dazu, die Geschichte erzählend darzustellen. Vielmehr verkörpern sie die Konzepte von Liebe und Seele als Teil eines religiösen Kosmos. (Abbildung 1) Seit dem Mittelalter, und besonders in den großen Bilderzyklen der Renaissance – hier sei nur an die Ausmalung des Gartensaales der Villa Farnesina (Rom) durch Raffael oder des Palazzo Tè (Mantua) durch Giulio Romano erinnert – gewinnt das narrative Element die Oberhand.

Die „Erzählweise“ der Bildtapeten

Die Tapeten der beiden Künstler Merry-Joseph Blondel (1781–1853) und Louis Lafitte (1770–1828) nehmen einen neuen Anlauf, um die Schwierigkeit zu überwinden, eine zeitliche Sequenz in dem begrenzten Rahmen von 12 Bildfeldern wiederzugeben. Zum einen wird der erzählerische, wiederholt ansetzende, bald retardierende, bald beschleunigende Duktus des Textes in einen dem Bildmedium adäquaten umgeformt. So wird das unterschiedliche Format der Tapetenbilder und die Anspielung auf antike Bildchiffren genutzt, um über die durch



Abbildung 3: Tapete 5

die Nummerierung scheinbar vorgegebene Abfolge hinweg inhaltliche Bezüge zwischen den Einzelepisoden herzustellen. Ohnehin ist ja mit der Schwierigkeit zu rechnen, dass die Anbringung im Raum jeweils unterschiedlich und den architektonischen Gegebenheiten angepasst war (Abbildung 2). Die großen, zunächst ins Auge fallenden Bilder zeigen Psyche, die junge Frau, die wegen ihrer Schönheit den Neid der Göttin

Venus erregt, in den verschiedenen Stadien, die sie auf ihrem Weg zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Gott Cupido durchmachen muss. Sie wird zunächst als venusgleiche, selbstbewusste und verführerische Frau abgebildet und ähnelt tatsächlich in der Darstellung Statuen der Göttin. Wenn sie die Identität des ihr bis dahin nicht sichtbaren Gottes Amor aufdeckt, ist sie eine aktiv handelnde Person – angedeutet durch die Ähn-



Abbildung 4: Diana (Artemis von Versailles)

lichkeit mit einem antiken Kunstwerk, das der zeitgenössische Betrachter als das Bild der jagenden Göttin Diana kannte (Abbildung 3 und 4). Psyche macht dann – in gänzlich veränderter bildlicher Wiedergabe – eine Phase tiefer Demütigung durch: Dies wird durch den antiken Gestus der *Submissio* angedeutet. Eben dieses Antikenzitates bediente sich Napoleon für seine Siegesmedaillen. Dagegen wird sie in der Szene der Versöhnung und der Verheiratung als passive, sehr jugendliche, ja kindliche Gestalt gezeigt (Abbildung 5).

Die literarische Vorlage

Ihre verschiedenen Prüfungen, die sie bis zum glücklichen Ende überstehen muss, sind in der antiken literarischen Version für den Leser als raffiniertes intertextuelles, bisweilen parodistisches Spiel mit den epischen und dramatischen Vorbildern komponiert. So wird über den Unterweltsgang von Apuleius mit deutlichen Anspielungen auf die Odyssee und

die Aeneis zunächst in Form einer Prophezeiung, dann aus der Erzählerperspektive berichtet. Die beiden schmalen Tapetenbilder evozieren nun ihrerseits bildliche Elemente, die den Betrachter die Unterwelt assoziieren lassen, z. B. den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos. Zugleich aber kombinieren sie die Bilderzählung mit zu dieser Zeit bereits gut dokumentierten römischen Architekturen, z. B. Thermen oder Triumphbögen. So kann der Betrachter – letztlich also der Käufer – seinen eigenen Bildungshintergrund mit einbringen. Jedes der Bilder und jedes Erzählelement weisen demnach ihre eigene Gesetzmäßigkeit auf und bedürfen der eingehenden Deutung aus verschiedenen Perspektiven.

Amor und Psyche im Museum

Das Projekt mündete im Jahre 2009 in eine Ausstellung, in der Reproduktionen der Tapeten in Originalgröße, angefertigt im Rechenzentrum der Universität Rostock, mit Abgüssen antiker Plastik konfrontiert wurden. Dazu ist ein Begleitband erschienen (L. Winkler-Horaček, Ch. Reitz. Amor und Psyche. Eine Erzählung in 12 Bildern. Rahden/Westfalen 2008). Zur Eröffnung der Rostocker Station der Ausstellung im Schiffahrts-



Abbildung 5: Tapete 12

museum (Juni–September 2009) fand ein wissenschaftliches Kolloquium statt. Dort haben Archäologen, Kunsthistoriker, Expertinnen für die angewandte



Abbildung 2:
Anordnung der
Tapeten im Ovalen
Saal (entnommen
aus: Faltblatt des
Landkreises Bad
Doberan)

Die Autorin



Prof. Dr. phil. Christiane Reitz

1971–82 Studium der Klassischen Philologie und Indogermanistik, Universität Bonn und Universität Heidelberg; 1982 Promotion an der Universität Heidelberg; 1983–87 Lehraufträge, Universität Mannheim und Universität Heidelberg; 1988–99 wissenschaftliche Assistentin (ab 1994 Hochschuldozentin), Universität Mannheim; 1994 Habilitation an der Universität Mannheim; 1997–99 Lehrstuhlvertretung, Universität Gießen und Universität Heidelberg; seit 2000 Professorin für Lateinische Philologie / Latinistik, Universität Rostock; seit 2004 Vertrauensdozentin der Studienstiftung des deutschen Volkes; seit 2007; Vorstandsmitglied der Mommsen-Gesellschaft (2007–09: 1. Vorsitzende); 1997 Landeslehrpreis Baden-Württemberg; 2008 Förderpreis für Lehre der Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock e.V.

Universität Rostock

Heinrich Schliemann-Institut für
Altertumswissenschaften
Schwaansche Straße 3, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2781
Mail christiane.reitz@uni-rostock.de

Kunst, Literaturwissenschaftlerinnen und eine Musikwissenschaftlerin die Rezeption des Mythos von Amor und Psyche im Kontext der abendländischen Geistesgeschichte beleuchtet. Im Frühjahr 2010 wird die Ausstellung in erweiterter Gestalt im Kestner-Museum in Hannover zu sehen sein. Das Thema narrativer Strategien von Text und Bild wird mit Sicherheit die beiden Wissenschaftler weiter beschäftigen. ■

Biblisch-archäologische Forschung

Im Schnittpunkt zwischen Ägypten, dem Philisterland, Juda und der Wüste Negev

Hermann Michael Niemann



Satellitenbild der Projektregion (Abbildung 2)

Der Lehrstuhl für Altes Testament und Biblische Archäologie der Rostocker Theologischen Fakultät steht in der Tradition des Pioniers der deutschen Biblischen Archäologie in Palästina: Ernst Sellin (1867–1945) (Abbildung 1).

Der Mecklenburger Sellin war nach Studien in Rostock, Erlangen und Leipzig sowie Lehrtätigkeit in Erlangen und Wien 1908–1913 Professor in Rostock, später in Kiel und Berlin. Als erster deutscher Bibelwissenschaftler ergriff er die Initiative, die Analyse der Bibel mit praktischer archäologischer Ausgrabungstätigkeit im damaligen Palästina auf Drittmittelbasis zu begleiten. Sellin hat zwischen 1902 und 1934 in Taanach (Nordpalästina), Jericho (Südostpalästina) und in Sichem im Zentrum des Landes Ausgrabungen durchgeführt. Mit Sellins Grabungstätigkeit und der des zeitgleich arbeitenden amerikanischen Archäologen George Andrew Reisner (1867–1942), begann die Epoche moderner archäologischer Ausgrabungen in Palästina.

Anknüpfung an einen Pionier der Forschung

An diese Tradition anknüpfend hat der jetzige Inhaber des Lehrstuhls für Altes Testament und Biblische Archäologie mit Ausgrabungen in Israel begonnen, in Kooperation mit dem israelischen Archäologen Gunnar Lehmann. Es wurden Projekte auf Drittmittelbasis durchgeführt: 1995 westlich von Jerusalem, 1996 in Galiläa im Norden des Landes und 1998–2000 in Megiddo. Seit 1999 wurde mit Prof. Gunnar Lehmann, der an der Ben Gurion University of the Negev in Beerscheva lehrt, mit der Ausgrabung des Tell el-Far'ah South im Südwesten des Landes begonnen und mit einer kontinuierlichen Oberflächenanalyse des Südwest-



Ernst Sellin (Abbildung 1)

tens des Landes bis an die Grenzen des Gazastreifens verknüpft. Diese Gegend ist deshalb besonders interessant, weil sich hier in der Antike bzw. in biblischer Zeit ein kulturelles Überlappungsgebiet von Einflüssen der Israeliten bzw. Judäer aus dem westlichen Bergland, der Philister an der Mittelmeerküste, die in der Bibel als Erzfeinde und überlegene Gegner der Israeliten auftreten und die als Kriegshelden (der Riese Goliath!) gefürchtet waren sowie der Wüstennomaden im Südosten und Osten befand. Durch alle Epochen kam der starke Einfluss des mächtigen Ägypten aus Südwesten hinzu.

Forschungsprojekt im Schnittpunkt von vier Kulturen

Bei den großflächigen Untersuchungen stießen Prof. Niemann und seine israelischen Kollegen Prof. G. Lehmann und Prof. Steven A. Rosen im Jahr 2006 auf eine reiche Fundstelle namens Qubûr al-Walâyidah, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entdeckt, aber wieder vergessen worden war. Es wurde

schnell klar, dass es sich um eine lohnende Ausgrabungsstätte für mehrere Jahre handelte. Vom 29. Juli bis 23. August 2007 fand eine erste Ausgrabungskampagne unter Leitung von Gunnar Lehmann, Steven A. Rosen (Ben-Gurion Universität, Beersheva/Israel) und Hermann Michael Niemann (Universität Rostock) statt (Abbildung 2).

Projektziel

Ziel des Projektes ist die Erforschung einer ländlichen Siedlung der Spätbronze- und Eisenzeit (ca. 1.500–500 v. Chr.). Qubûr al-Walâyidah liegt im Übergang zwischen der Küstenebene im Westen und der Steppe bzw. der Wüste im Osten. Im Mittelpunkt des Interesses stehen der Austausch und die jeweilige Besonderheit von bäuerlichen Gesellschaften und Nomaden, wie sie sich in den materiellen Hinterlassenschaften eines Dorfes am Rand der Trockenfeldbau-Region zeigen. Das Projekt beschäftigt sich auch mit der Analyse kultureller und sozialer Übergänge zwischen der Küstenebene und den östlich lebenden Gruppen im südlichen Schephelah-Hügelland, dem

Gebirge Juda und dem Nord-Negev. In der Eisenzeit, der Phase, in der Israel sich zu einem bzw. zwei Staaten entwickelte, die Staatlichkeit wieder verlor (ca. 1.000–586 v. Chr.) und biblische Texte zu entstehen begannen, werden die Differenzen gern ethnisch gekennzeichnet: Philister der Küstenebene, Israeliten und Judäer im östlichen bergigen Binnenland. Das Projekt will schließlich auf mögliche Differenzen innerhalb der Kulturen der Küstenebene in Spätbronze- und Eisenzeit achten: Gibt es Hinweise in der materiellen Kultur im Sinne einer Dichotomie von städtisch-urbanen und ländlich-bäuerlichen Siedlungen? Urbane Zentren, wie Aschkelon, Aschdod, Ekron und Gath an der Küste und im unmittelbaren Küsten-Hinterland, sind bekannt; ländliche Dorfkultur in der Küstenebene dagegen bisher kaum.

Überraschungen

Die Ausgräber erwarteten ein Dorf, eine Trabantsiedlung des von ihnen vorher ausgegrabenen urbanen Ortes Tell el-Far'ah South, fünf Kilometer weiter südlich. Diese Erwartungen erfüllten



Luftbild der Grabung, Feld 1 und 2 (Abbildung 3)

sich nur teilweise bzw. anders, aber interessant. Zwei Schichten wurden erfasst: Die obere Schicht enthielt die Reste eines philistäischen, nicht etwa eines judäisch-israelitischen Dorfes. Darunter fand sich in einer zweiten Schicht massive Lehmziegelarchitektur, anscheinend die Reste einer administrativen Anlage der ägyptischen Besatzungsmacht im Lande. Qubûr al-Walâyah liegt am Ostrand des Besor-Tals (Wadi al-Ghazze). Der Name weist auf einen

nahegelegenen Friedhof des hier früher siedelnden Beduinenstammes der Bani Walâyah. Bei früheren Oberflächenbegehungen hatten die Ausgräber aufgrund der an der Oberfläche erkennbaren Siedlungsreste eine mehr als mittelgroße Dorf-Siedlung von maximal vier Hektar erwartet, eine Siedlung zwischen urbanem Ort und kleinem Dorf. 1977 hatte Rudolph Cohen hier erstmals kurzzeitig gegraben. Es erschien nur ein sehr kurzer Bericht (IEJ 28, 1978, 194f).

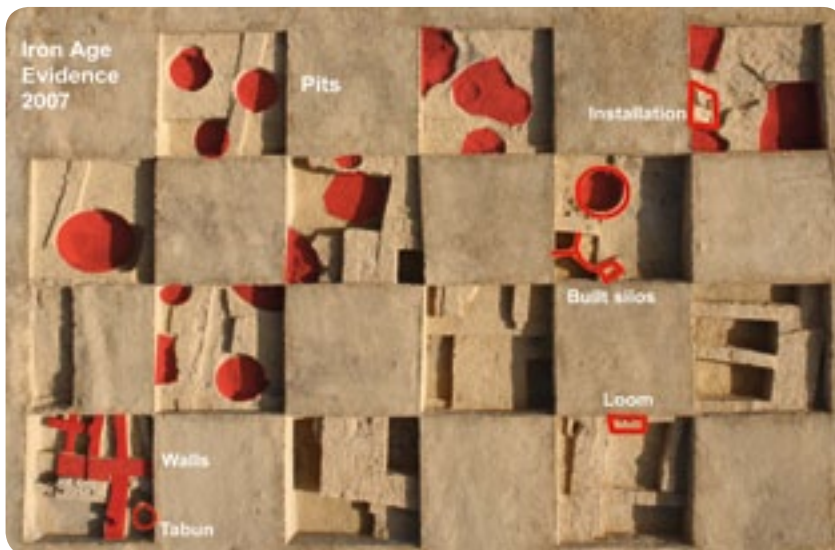
Der Amerikaner F. M. Cross (BASOR 238, 1980, 1–20) publizierte einen Oberflächenfund, eine Inschrift mit altkananäischer Schrift aus dem 12. oder 11., vielleicht nach neuer Auffassung eher aus dem 11.–10. Jh. v. Chr.

Resultate der Ausgrabung 2007

Wir konzentrierten uns auf zwei Grabungsfelder. Das erste umfasst drei Areale (300 Quadratmeter), auf 600 Quadratmetern schachbrettartig angeordnet, das zweite, etwa 400 Meter entfernt, 25 Quadratmeter (Abbildung 3).

Ein Philisterdorf der Eisenzeit I

Im ersten Feld fanden sich Reste eines Eisenzeit-I-Dorfes (spätes 12.–11. Jh. v. Chr.). Die meisten Fußböden und Mauerreste lagen direkt unter der Oberfläche. Von dieser Siedlung haben sich zahlreiche (Getreide-)Silos erhalten,



Luftbild Feld 1 mit runden Silos und einem Backofen (Tabun) (Abbildung 4)



Reste einer Weinpresse (Abbildung 5)



Webgewichte aus Ton (Abbildung 6)

wiederbenutzt als Abfallgruben, die große Mengen von Keramik (darunter vor allem Scherben der sogenannten „zweifarbigen Philisterkeramik“) und anderen Artefakten enthielten. Auch Reste einer Weinpresse, eines Backofens (Tabun) und eines Webstuhls fanden sich. Die Kochtöpfe sind typisch philistäisch, ebenfalls die gefundenen zylindrischen Tonwebgewichte (Abbildungen 4 – 7).

Die materielle Kultur der Siedlung erweist sich damit als explizit philistäisch. Die Mauerreste sind bescheiden und schmal im Vergleich zu denen der darunterliegenden Spätbronzezeit (vgl. Abbildung 8). Den ländlichen Charakter des Eisenzeit-Dorfes unterstreichen viele Flint-Klingen, Teile von Sicheln für die Getreideernte.

Eine spätbronzezeitliche Monumentalanlage

Unter dem Eisen-I-Dorf lag eine spätbronzezeitliche Siedlung mit monumentaler Lehmziegel-Architektur, deren Mauern zum Teil mehr als zwei Meter breit sind (vgl. Abbildung 8). Der Stil



Philisterkeramik (Abbildung 7)



Rekonstruktion der spätbronzezeitlichen Fundsituation (Abbildung 8)

Der Autor



**Prof. Dr. theol. habil.
Hermann Michael Niemann**

geb. 1948, Studium der Evangelischen Theologie in Rostock und Berlin, 1980 Promotion, 1991 Habilitation, 1993 Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät der Universität Hamburg, seit 1993 Inhaber des Lehrstuhls für Altes Testament und Biblische Archäologie an der Universität Rostock, seit 1995 archäologische Oberflächensurveys und Grabungsprojekte in Israel und der Türkei, 2000 Ruf an die Theologische Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (abgelehnt), 2000 Mitglied der Finnischen Akademie der Wissenschaft und Literatur, Helsinki, seit 2000 Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 2000 und 2002 Lehraufträge an der Abtei Dormitio Mariae, Jerusalem/Zweigstelle der Universität S. Anselmo, Rom

Forschungsschwerpunkte:

Politische, sozioökonomische und religiöse Geschichte und Landeskunde Syrien-Palästinas und des Vorderen Orients in der Antike; Biblische Archäologie; Biblische Alltagswelt.

Universität Rostock

Theologische Fakultät
Lehrstuhl Altes Testament und Biblische Archäologie
Schwaansche Str. 5, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-8410/-00
Mail hmn@uni-rostock.de

der Architektur ähnelt den sogenannten „ägyptischen Residenzgebäuden“ des späten 13. und frühen 12. Jh. v. Chr., wie sie u. a. aus dem nahen Tell Jemmeh und Tell el-Far’ah South bekannt sind. Der Fund würde in diesem Fall neues Licht auf die – noch engmaschiger als bisher gedacht organisierte – ägyptische Verwaltung des ländlichen Gebietes Südwest-Palästinas werfen, das die Ägypter jahrhundertlang als ihren „Vorhof“ und ihre Kolonie betrachteten. Die Vermutung wird gestützt durch das für Gebäude der ägyptischen Verwaltung typische Format der Ziegel und die Keramik auf den Fußböden sowie aus dem darauf liegenden Ziegelschutt. Signifikante Differenz zur Eisenzeit: In der Spätbronzezeit fehlen die Flint-Klingen der Getreidesicheln.

Reste einer Eisenzeit-II-Siedlung

Sie fanden sich im Grabungsfeld 2 (vgl. Abbildung 3), wo Keramik der Eisenzeit IIA, IIB und – die größte Funddichte – IIC (7. Jh. v. Chr.) auftauchte. Die ältere Eisenzeit-II-Keramik umfasste auch Vorratskrüge und handpolierte, mit roter Engobe überzogene Keramik. Freigelegt wurde u. a. ein Kalkofen mit gebranntem Kalk und vielen Kalksteinresten. Anscheinend wurden Fundamentsteine des Eisen-I-Dorfes hier zu Kalk gebrannt.

Zusammenfassung

Die erste Grabungs-Kampagne hat eine „extra-urbane“ Siedlung der Spätbronzezeit aufgedeckt, deren Monumentalcharakter den beachtlichen Einfluss des ägyptischen „Neuen Reiches“ bis in ländliche Bereiche signalisiert. Zurzeit sieht es so aus, dass nach einer Unter-

brechung von etwa 60–80 Jahren ein Eisenzeit-I-Dorf philistäischen Charakters begann, das vor Beginn der Eisenzeit II verlassen wurde. Bescheidenere Siedlungsreste der Eisenzeit II traten im nordöstlich gelegenen Feld 2 auf. Diese Siedlung wurde Ende des 7. Jh. v. Chr. verlassen. Spätere Siedlungsspuren fanden sich bisher nicht. Die Grabung soll bis 2011 fortgesetzt werden, wofür ein Antrag auf Drittmittel in Vorbereitung ist.

Theologische Auswertung

Für Theologen ist es besonders interessant, die in der Bibel als Gegner und Erzfeind dargestellten Philister in ihrer eigenen materiellen Kultur zu beobachten und neben dem in der Bibel erzählten tendenziellen Bild ein eigenes historisches Bild zu gewinnen. Danach sieht es so aus, dass die Philister als wohlhabende Küstenhändler und geübte Militärs bei den im kargen bergigen Hinterland lebenden Judäern verständlicherweise Neid erregt haben, angesichts eines Wohlstands, den die Judäer selbst auch gern hätten. Dass dies das biblische Bild der Philister beeinflusst hat, ist wahrscheinlich und verständlich. Ebenso verständlich, dass man in Juda psychologisch entlastend z. B. gern erzählte, dass der eigene König David als Jüngling mit schlichten Mitteln den technologisch hochgerüsteten philistäischen Kämpfer Goliath besiegt habe.

Die Erforschung der Geschichte Israels und des historischen Hintergrunds der Bibel wird mit diesem Projekt bereichert: Durch den ungewohnten Blick von einem Philister-(Stand)ort her auf das judäische Bergland nach Osten statt, wie üblich, mit den biblischen Texten vom judäischen Bergland auf die Philisterküste im Westen. ■

Steinerne Ritter, Nonnen und Bürger

Das Corpus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grabplatten in Mecklenburg

Wolfgang Eric Wagner

Orate pro eis – „Betet für sie!“ An diesem Aufruf zur Fürbitte kommt in Mecklenburgs Kirchen kaum jemand vorbei. Seien es die großen Pfarrkirchen der Hansestädte, die Klosterkirchen oder die Gotteshäuser auf dem Lande, sozusagen auf Schritt und Tritt stößt der Besucher auf Grabplatten aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit; Grabplatten, die, weil sie allzu häufig fehlerhaft oder überhaupt nicht erschlossen sind, ein Nischendasein führen. Seit den Grundlagenwerken von Friedrich Schlie und Georg Krüger über die Kunst- und

Geschichtsdenkmäler ist den mecklenburgischen Grabplatten in ihrer Gesamtheit keine Aufmerksamkeit mehr gewidmet worden. Nationalsozialismus und „real existierender Sozialismus“ zeigten wenig Interesse für die steinernen Zeugen des Jenseitsbewusstseins früherer Generationen. Während sich im angelsächsischen Raum die seit dem 19. Jahrhundert gepflegte Kultur des „Brass rubbing“ oder „Slab incising“ bis heute ungebrochener Beliebtheit erfreut, sorgten insbesondere auf dem Gebiet der DDR verordneter Atheismus und zunehmende Kirchenferne für eine schleichende Vernachlässigung der historischen Zeugnisse.

Nun drängt die Zeit, den überkommenen Bestand nach aktuellen wissenschaftlichen Standards zu erfassen und zu erschließen, um dieses wertvolle Kulturerbe für Wissenschaft und Denkmalschutz zugänglich und für den Tourismus nutzbar zu machen.

Sammeln, Beschreiben...

Die Aufnahme, Beschreibung und Katalogisierung der ca. 800 Grabplatten aus den 584 Kirchen Mecklenburgs vom 13. Jahrhundert bis zum Jahr 1650 in einem zentralen Corpus wird einen wich-

tigen Beitrag dazu leisten, dieses wertvolle Kulturgut wieder ins Bewusstsein einer größeren Öffentlichkeit zu heben und es für kommende Generationen zu bewahren. Denn die in dieser Form gesammelten und bereitgestellten Informationen kommen zugleich notwendigen konservatorischen Maßnahmen zugute, die sich erst auf der Basis einer Dokumentation von Zustand und Aufbewahrungsort der Grabplatten einleiten lassen. Vergegenwärtigt man sich, dass mittelalterliche Grabplatten heute nicht selten in den Dorfkirchen zu den einzigen Ausstattungsmerkmalen aus vorreformatorischer Zeit zählen, so unterstreicht dies ihre herausragende Stellung in der Kulturlandschaft der Region. Die fremdartig anmutenden Darstellungen mit ihren alten Inschriften ziehen die Aufmerksamkeit von Besuchern und Touristen auf sich und werfen Fragen auf, die durch die Gemeinden vor Ort in der Regel nicht beantwortet werden können.

Das Corpus will vor allem die biographische Aussagekraft der Grabplatten in den Blick nehmen. Idealerweise kann das geschehen, wenn durch die Platten bekannte Personen auch durch andere Quellengattungen wie Urkunden, Siegel und Wappen belegt sind. Für eine Vielzahl der vor 1400 durch Grabplatten hervortretenden Geistlichen und Adligen lassen sich schriftliche Belege etwa im „Mecklenburgischen Urkundenbuch“ finden. Handelt es sich um Figurengrabplatten, so wird es zudem möglich, einen größeren historischen Personenkreis visuell zu erschließen und ihn damit eines wesentlichen Teils seiner Anonymität zu entheben.

Daher soll das Corpus zu jeder Grabplatte auch die entsprechenden anderen Zeugnisse nachweisen, sodass sich die verschiedenen Quellengattungen



Abbildung 1: Grabplatte des Ritters Heinrich von Moltke und seiner Gemahlin Katharina im Doberaner Münster



Abbildung 2: Grabplatte des Priesters Martin Kistenmaker, des Fleischhauers Heinrich Bukow und seiner Gattin Mechtild, die als Witwe Nonne wurde, in der Rostocker Klosterkirche Zum Heiligen Kreuz

wechselseitig erhellen. Gerade diese Verknüpfung von materiellen Zeugnissen der Vergangenheit mit scheinbar trockenen Schriftquellen lädt insbesondere die Studierenden im Rahmen von Übungen zur Mitarbeit ein. Denn bereits mit lateinischen Grundkenntnissen gewappnet und nach kurzer Einarbeitung in die entsprechenden Historischen Hilfswissenschaften (Zeitrechnung, Schrift-, Wappen- und Kostümkunde) sind bei dieser detektivischen Spurensuche rasch faszinierende und zur Weiterarbeit motivierende Erkenntnisfortschritte zu erzielen.

... und Auswerten

Grabplatten vermögen allein durch ihre ursprüngliche Lage im Kirchenraum, ihre Inschriften und ihre formale Gestaltung auf eine Fülle biographischer, genealogisch-heraldischer und kostümkundlicher Fragen Antworten zu geben und verfügen so über einen für Historiker und Kunsthistoriker gleichermaßen wertvollen Informationsgehalt. Berücksichtigt man etwa die mittelalterliche Vorstellung von der „Gegenwart der Toten“ (Otto Gerhard Oexle), die dem Verstorbenen weiterhin den Status eines voll gültigen Rechtssubjekts in der Gesellschaft der Lebenden zumaß, sowie die damit korrespondierende Vorstellung vom Grab als dem „Haus des Toten“ (Arnold Angenendt), so bilden die Grabplatten mentale und religiöse Einstellungen sowie politische und soziale Beziehungen ab, die sich durch kaum eine andere Quellengattung in dieser Weise nachzeichnen lassen.

Insofern soll den wenigen für einzelne Kirchbauten bestehenden Inschriftensammlungen keine weitere spezielle hinzugefügt werden, sondern der gesamte

Grabplattenbestand eines historisch-politisch und zeitlich abgrenzbaren Raumes, nach einem einheitlichen Schema und unter feststehenden Kriterien aufgenommen und beschrieben werden.

Stratifikation und Distinktion

Über den betrachteten Zeitraum von vier Jahrhunderten lassen sich Phasen sozialer, aber auch regionaler Differenzierungen beobachten, z. B. anhand von Veränderungen bei der dargestellten Bekleidung der Bestatteten und auch im Hinblick auf das Inschriftenformular der Grabplatten.

Die in Einzelfällen mögliche Identifikation und Visualisierung historischer Personen, von Funktionsträgern und Berufsgruppen, kann somit der Illustration von Wandlungsprozessen sowohl in der Selbstdarstellung Einzelner als auch von sozialen Gruppen dienen. Im Verbund mit anderen Grundlagenwerken zur mecklenburgischen Landesgeschichte wie dem „Mecklenburgischen Urkundenbuch“, dem Akademie-Projekt „Die deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ und dem derzeit im Entstehen begriffenen „Mecklenburgischen Klosterbuch“ ist es möglich, komplexe Fragestellungen wie die nach Kontinuität und Brüchen bei gesellschaftlichen Schichtungsprozessen und sozialem Abgrenzungsverhalten in der Vormoderne zu beantworten. Dies erscheint umso spannender, als sich das Untersuchungsgebiet über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg als singulär geschlossenes, durch eine einzige dynastische Klammer – die Herrschaft des Hauses Mecklenburg – zusammengehaltenes Territorium präsentiert. Die hier in auffälliger Intensität zu

beobachtende Ausprägung ständischer Herrschaftspartizipation etwa legt die Vermutung nahe, dass die spezifische sepulkrale Kultur in Mecklenburg Erklärungen für diese Entwicklung bereithält. Anders als in anderen Teilen des Alten Reichs sind Grabplatten hier mehr als nur eine Quelle für Memoria und Repräsentation von Geistlichen, Adel und Bürgertum. Ihre spezifische Form der symbolischen Kommunikation spiegelt vielmehr das in diesem Glied des Heiligen Römischen Reiches ausgeprägte Neben- und Miteinander von Adel und hansischem Bürgertum auf besondere Weise wider. Zudem lassen sich hier mannigfaltige Anknüpfungspunkte zur europäischen Adels- und zur Hansegeschichte finden.

Der Untersuchungszeitraum schließt bewusst die Zeit der Reformation in Mecklenburg mit ein. Denn dies eröffnet die Möglichkeit, über den erheblichen Bestand von allein 320 Grabplatten aus den Jahrzehnten des für den gesamten norddeutschen Raum epochalen Umbruchs wertvolle Einblicke in die Denkweisen und religiösen Vorstellungen einer ganzen Generation – vom Fürsten bis zum städtischen Handwerker – zu gewinnen. Mit den entsprechenden Angaben im Inschriftenformular liegt beispielsweise aufschlussreiches Material über den Wandel der Jenseitsvorstellungen in vor- und nachreformatorischer Zeit vor. Insofern kann das zu erarbeitende Corpus dazu dienen, über den genannten Untersuchungszeitraum hinweg in Form einer „longue durée“, Wandlungsprozesse in der Sepulkralkultur sichtbar zu machen und dabei insbesondere die eben angesprochenen regionalen Besonderheiten im Blick zu behalten. Angesichts der unter den Territorien des „Alten Reichs“ singulären politischen Entwicklung des Her-

Der Autor



**Prof. Dr. phil. habil.
Wolfgang Eric Wagner**

1988–1993 Studium der Germanistik und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1994–1996 Stipendiat gemäß dem Nachwuchsförderungsgesetz des Landes Berlin; 1997–1999 Wissenschaftlicher Mitarbeiter in zwei DFG-Projekten zum mittelalterlichen Stiftungswesen; 1999 Promotion; 1999–2001 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für vergleichende Geschichte Europas im Mittelalter an der HU; 2001–2006 Wissenschaftlicher Assistent am Historischen Institut der Universität Rostock; seit 2006 Juniorprofessor für Geschichte des Mittelalters – Historische Hilfswissenschaften; seit 2007 Fachredakteur von H-Soz-u-Kult; 2007 Förderpreis für Lehre der Gesellschaft der Förderer der Universität Rostock; 2009 Habilitation an der Universität Rostock

Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2721
Mail wolfgang-eric.wagner@philfak.uni-rostock.de

zogtums Mecklenburg in Mittelalter und Früher Neuzeit erweisen sich die überlieferten Grabplatten in ihrem Zusammenspiel mit anderen Quellengattungen so als hervorragend geeigneter Spiegel für die Kulturgeschichte der Region und die Mentalitäten ihrer Bewohner. ■



Karte Blaeu 1645 – Suecia Dania et Norvegia

Kulturkontakt und Wissenstransfer

Die Universität Rostock als
Wissensvermittler für den Ostseeraum

Christian Wedow

Kulturkontakte setzen Kommunikationsnetze voraus, die von Begegnungen und Konkurrenzen, wechselseitigen Attraktionen und Abstoßungen begleitet sind. Das Übertragene unterliegt somit notwendigerweise Veränderungen und Verwerfungen. Bereits in der Frühen Neuzeit sind diese Wechselwirkungen zahlreich, nicht nur in Mitteleuropa, sondern auch im Ostseeraum. Keinesfalls erstrecken sie sich nur auf ökonomische und genealogische Kulturkontakte, auch der bislang kaum erforschte Transfer theologischer Diskurse ausgehend von Rostock ins Schwedische Reich

zwischen 1600 und 1648 schließt sich diesem Prozess an.

Eine Reihe von Fragen sind somit zu berücksichtigen: Welche Rolle spielt Rostock bei der Vermittlung und Verbreitung lutherischer Theologie? Welche Mechanismen und Träger sind für den Transfer des Wissens verantwortlich? Liegen zwischen beiden Zentren des Ostseeraums unvereinbare Gegensätze vor, die geneigt sind, sich von dem Anderen abzugrenzen, oder lassen sich Formen der Offenheit für das Neue, für den Dialog ermitteln? Sind die Grenzen für den Austausch, die Aufnahme des theologischen Diskurses stets durchlässig oder emanzipiert sich Schweden in seiner Großmachtzeit von den früheren Bildungsvermittlern?

Rostock – Bindeglied des Transfers nach Nordeuropa

Bei der Verbreitung von Wissen spielten die deutschen Universitäten für den Ostseeraum eine übergeordnete Rolle. Zunächst hatten sich Dänen, Norweger, Schweden, Finnen und Livländer noch für Studien ins Ausland zu begeben, auch nach den Universitätsgründungen in Uppsala 1477 und Kopenhagen 1478 schwand deren Bedeutung nicht. Allein schon wegen der sich gleichenden Curricula, der Lehrbücher und der lateinischen Sprache als Verständigungsmittel und Medium der europäischen Bildungselite.

Auch im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts änderte sich dies nicht. Rostock gehörte schon sehr früh zu den Universitäten, die den größten Teil der Studenten aus dem Ostseeraum an sich zog. Gründe für diese Anziehungs-

kraft waren nicht alleine die günstige geographische Lage, sondern auch die hansischen Kontakte und die gemäßigte lutherische Theologie des David Chytræus im 16. Jahrhundert. In der bisherigen Forschung (Asche. 2000; Czaika. 2002; Kaufmann. 1997) wird Rostock noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Einfallstor für westeuropäisches Gedankengut nach Skandinavien und als Bindeglied des kulturellen, wissenschaftlichen und technologischen Transfers bezeichnet.

Rostock – kulturell-religiöse und wissenschaftlich-technische Drehseibe

Die bisherige Forschungsliteratur, die sich auf einige wenige Gesamtdarstellungen beschränkt, versieht den Beginn des 17. Jahrhunderts allgemein mit dem Merkmal „blühend“. „Das Erfolgsrezept Rostocks lag in der Verbindung von gemäßigter lutherischer Theologie und praktisch-theologischer Lehrplanausrichtung mit humanistischer Gelehrsamkeit.“ (Asche. 2000. S. 61) Belegt sind diese Äußerungen nie an einer zielgerichteten Analyse des Textbestandes oder dessen Rezeption, die knappe Sekundärliteratur widmet sich Texten, allerdings stets in einer Überblicksdarstellung, die ihrem Vorhaben entspricht, einer genaueren Analyse allerdings nicht genügt und den Aspekt der Rezeption unberücksichtigt lässt.

Das Wirken und Werden Rostocks im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts erschließt sich somit nur teilweise. Indem nach der Bedeutung Rostocks für die Vermittlung gelehrter, insbesondere theologischer Diskurse zwischen 1600 und 1648 nach Skandinavien gefragt

Der Autor



Christian Wedow

1983 in Teterow geboren; 2002 Abitur; Magister-Artium-Studium Theologie und Germanistik in Rostock und Gent/Belgien; Diplomstudium evangelische Theologie in Rostock; seit 2008 Doktorand an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock am Lehrstuhl Kirchengeschichte bei Prof. Dr. H. Holze

Universität Rostock
Theologische Fakultät
Schwaansche Str. 5, 18055 Rostock
Mail christian.wedow@uni-rostock.de

wird, soll eine Lücke in der Forschung geschlossen werden.

Rostock als Deutungsmacht

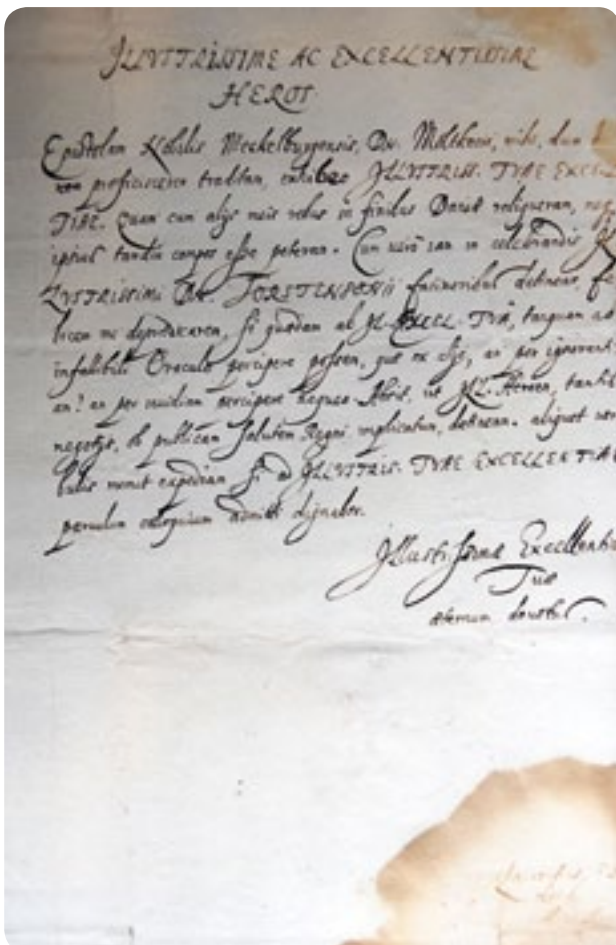
Ziel ist es, die Strukturen aufzufindig zu machen, die für die Konstitution des theologischen Diskurses Rostocks verantwortlich waren. Wir setzen voraus, dass der Ostseeraum von keinem universalistischen theologischen Argumentationssystem, welches eine Allgemeingültigkeit beanspruchen kann, bestimmt ist. Vielmehr liegen vor uns eine Vielzahl solcher Diskurse, die Einfluss nehmen wollen und können. Jeder einzelne Diskurs muss sich von den ihm Umgebenden abgrenzen.

Die Untersuchung widmet sich zunächst der Darstellung und Analyse des theologischen Profils der Hansestadt. Um erheben zu können, welche theologische Literatur Rostocks sich über die Region Mecklenburgs hinaus durchsetzen konnte, werden zur Analyse die, weitgehend von der Forschung wenig beachteten, Leipziger Messekataloge herangezogen. Anschließend kann Rostocks Einfluss auf Skandinavien untersucht werden. Die Grundlage dafür bilden eine Analyse des Besucherprofils der Universität und die Untersuchung des Wirkens Rostocker Schüler. Zusammen mit den Materialien im schwedischen Staatsarchiv und den

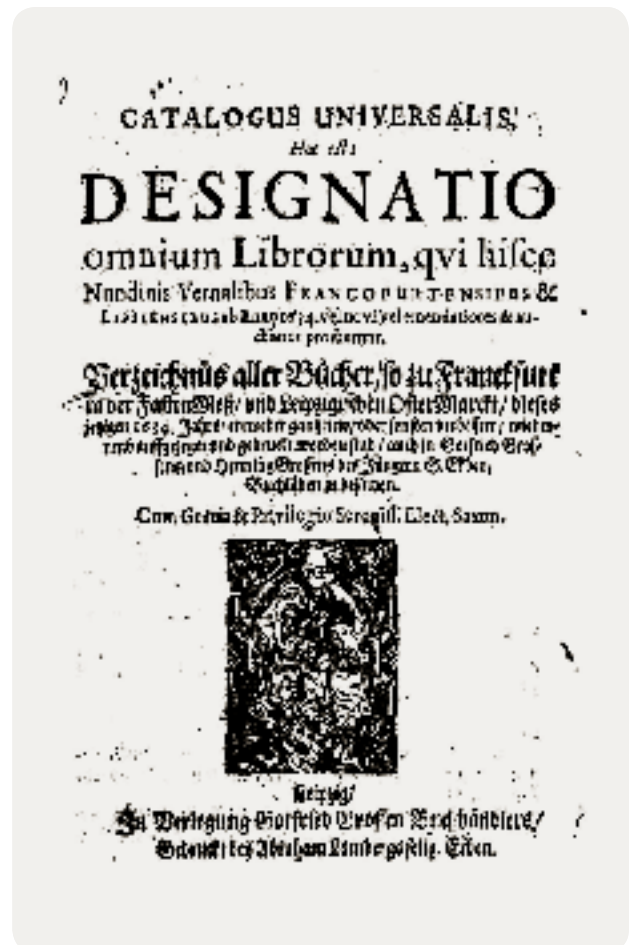
Bibliotheken in Stockholm und Uppsala, werden wir die Ergebnisse erhalten, die bei der Suche nach dem Einfluss der Rostocker Theologie auf Schweden stichhaltige Belege liefern.

Literaturangaben:

- Asche, Matthias: Von der reichen hansischen Bürgeruniversität zur armen mecklenburgischen Landeshochschule. Das regionale und soziale Besucherprofil der Universitäten Rostock und Bützow in der frühen Neuzeit (1500-1800). Stuttgart: Steiner 2000 (= Contubernium; 52).
- Czaika, Otfried: David Chytraeus und die Universität Rostock in ihren Beziehungen zum schwedischen Reich. Helsinki: Luther-Agricola-Gesellschaft 2002 (= Schriften der Luther-Agricola-Gesellschaft; 51).
- Kaufmann, Thomas: Universität und lutherische Konfessionalisierung. Die Rostocker Theologieprofessoren und ihr Beitrag zur theologischen Bildung und kirchlichen Gestaltung im Herzogtum Mecklenburg zwischen 1550 und 1675. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus 1997 (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte; 66).



Oxenstierna samlingen. Axel Oxenstierna af Södermäre. (RA/720701.019). Vol. BI: E655.



Catalogus Universalis, Hoc est: Designatio omnium Librorum, qui hisce Nundinis Vernalibus Francofurtensibus et Lipsiensibus ad Anno 1634. Leipzig. In Verlegung Gottfried Grossen Buchhändlers. Gedruckt bey Abraham Lamberg's selig. Erben.



Kontakt halten!

UR-Alumni

Sie haben an der Universität Rostock studiert, gelehrt, geforscht oder gearbeitet?

Warum dann nicht den Kontakt aufrecht erhalten?

Über unser Netzwerk von ehemaligen Studierenden, Dozenten und Mitarbeitern können Sie alte Freundschaften auffrischen und neue berufliche Kontakte knüpfen.

Was erwartet Sie?

- Lebenslange Uni-Rostock-E-Mail-Adresse*
- Newsletter für Alumni
- Alumni-Treffen
- Sprachkurse zum Mitarbeiterpreis
- Hochschulsport zum Mitarbeiterpreis
- Rabatt im Uni-Shop
- Alumni-Portal im Internet*
 - hier können Sie sich im Netzwerk anmelden
 - finden Sie ehemalige Kommilitonen
 - können Sie alte und neue Kontakte pflegen
 - erhalten Sie die aktuellsten Neuigkeiten

Melden Sie sich an für UR-Alumni unter
www.alumni.uni-rostock.de

*nach dem Start des Alumni-Internetportals der Uni Rostock

Historiographiegeschichte: Alte und neue interdisziplinäre Wissenschaft

Markus Völkel



„Historiographie“ ist geschriebene, in schriftlicher und gedruckter Form abgefasste Geschichte. Geschichtswerke gehören zu den ältesten literarischen Zeugnissen der Menschheit, in Israel, im klassischen Griechenland aber auch im vorkaiserlichen China. Schon in dieser frühen Phase zeigt sich die vielstimmige Verfasstheit geschriebener Geschichte. In Israel sind es Priester, Oppositionelle und Propheten, in Athen Verbannte und kritische Bürger, in China Beauftragte des Hofes, die die Vergangenheit in den Blick nehmen. Bis weit ins 19. Jahrhundert hatten geschriebene Geschichtstexte den Vorrang bei der Wahrnehmung historischer Phänomene. Archäologie wurde zwar bereits seit dem 15. Jahrhundert betrieben, mündliche Überlieferung immer hoch geschätzt, bei neu entdeckten Ureinwohnern fremder Kontinente wie auch bei der eigenen Bevölkerung vor den Toren der Universitäten und Fürstenhöfe, aber die geschriebene Geschichte war die ideale Geschichte, die „richtige Mitteilung“ der Vergangen-

Abbildung 1: Die Wahrheit ist verborgen, aber aufspürbar!

heit an die Zukunft. Überall profitierte die Historiographie von ihrer Nähe zu den „heiligen Büchern“ der Religionen.

Verschmähte Geschichten

Im 20. Jahrhundert verfiel diese Vorrangstellung vollständig. Alle bewährten Vorzüge der Historiker wurden ihnen zum Nachteil umgedeutet. Ihre Nähe zur Macht machte sie zu Söldnern der Mächtigen. Sie konzentrierten sich auf Krieg und Staatsgeschäfte und ließen die Kultur und die Wirtschaft beiseite. Als alte weiße Männer verschwiegen sie die Probleme von Frauen, Kindern und kolonial Ausgebeuteten, z. B. der Sklaven. Waren nicht die mündliche Überlieferung (Oralität), war nicht das Sachzeugnis (Archäologie), waren nicht andere literarische Gattungen, angefangen vom Roman, viel wichtiger? Durfte man bewussten Aussagen überhaupt noch trauen? War es nicht besser, sich mit „Diskursen“ über Vergangenheit zu beschäftigen, die alle Hierarchien beiseitigten und sich hauptsächlich für die „Lücken“ zwischen den Aussagen interessierten? Außerdem waren und sind Historiker/Historikerinnen „Autoren/Autorinnen“, d. h., sie schreiben nach bestimmten Regeln, für bestimmte Leser und stellen – zumindest für manche Theoretiker menschlichen Wissens – ganz unerträgliche „Verengungen“ in der Wahrnehmung der Vergangenheit dar. Zusammengefasst, bis vor kurzem galten die alten Historiographen mehr als Hemmnisse bei der Erfassung der Geschichte denn als bequeme Zugänge.

Diese negative Einschätzung hat sich an der Wende zum 21. Jahrhundert in wesentlichen Aspekten gewandelt. Auf der einen Seite konnte die ältere Historio-

graphie auf alle Fragen der historischen Anthropologie, Literaturwissenschaft und Diskurswissenschaft Auskunft geben. Dass alles historische Wissen „Re-Konstruktion“ ist, auch der avancierteste postmoderne Ansatz, hat ebenfalls die Gemüter beruhigt, und schließlich ist es auch wieder möglich geworden, einer lange verdrängten Einsicht zu folgen: Keine Epoche kann auf deutliche intentionale Erzählungen (Narrative) verzichten. Fehlen sie, dann fehlen unersetzliche Langzeithorizonte und überdies jeglicher Einblick in das epochenspezifische Geschichtsbewusstsein.

Geschichten sind Enzyklopädien

Vor allem aber hat die Übertragung des modernen literarischen-, mentalen- und anthropologischen Instrumentariums auf die ältere Geschichte deren enormes inter- wie transdisziplinäres Potential freigelegt. Historiographiegeschichte kann zu einer methodisch fortgeschrittenen Schnittstelle innerhalb des Kanons der historischen Fächer werden. Dafür gibt es eine doppelte Begründung. 1. Die ältere Geschichtsschreibung war eine „Praxis“ (techné) und keine Wissenschaft im Sinn der Moderne! D. h., ein herausragender antiker Historiker wie Herodot von Halikarnassos (ca. 484–430 v. Chr.) war eine universale Persönlichkeit: Forschungsreisender, Mythenforscher, Redner, Erzähler und sowohl Politik- als auch Universalhistoriker. Dieses multipolare Werk bietet sich heute wie verstärkt für interdisziplinäre Forschung an, d. h. für Ethnologie, Religionswissenschaft, Narrativistik, Rhetorikforschung und eben auch Historiographiegeschichte (etwa von Rezeptionen) im engeren Sinn. Die älteren Historiker, und das gilt keineswegs nur für die des europäischen

Der Autor



Prof. Dr. Markus Völkel

studierte Geschichte, Philosophie und Anglistik in Tübingen und München; 1982 Promotion an der LMU-München über den Einfluß des ‚historischen Skeptizismus‘ (Pyrrhonismus) auf die historische Methodenlehre des 18. Jhs.; von 1985 bis 1988 war er Forschungsassistent am Deutschen Historischen Institut in Rom; 1991 erfolgte die Habilitation zum Thema „Römische Kardinalshaushalte im 17. Jh. in Rom“, an der Universität Augsburg; seit 1994 Professor für Europäische Geistesgeschichte und historische Methodologie an der Universität Rostock; von 2009 bis 2010 Senior Fellow an der Advanced School of History (FRIAS) der Universität Freiburg

Universität Rostock

Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2722
Mail markus.voelkel@uni-rostock.de

Kulturkreises, waren neben vielem anderen eben auch Historiker. Vor allem waren sie Politiker, Beamte und Literaten, im alten China ebenso wie im alten Arabien oder im muslimischen Indien. Neben vielen unterschiedlichen Zugängen stellt sich so zumindest immer auch eine Vergleichsebene her. „Schreiben“ ist eine kulturell hochkomplexe, kontextabhängige Tätigkeit. Sie zu analysieren, führt weit über die bloße Speiche-



Abbildung 2:
Geschichtsschreibung als „Spiegel der Aufklärung“, das wusste schon der preußische Staatsrechtler Johann Peter Ludewig 1720

rung vergangenen Wissens hinaus und greift auf die systembildenden Prozesse der Sinnerzeugung von Gesellschaften, Religionen und Kulturen über.

Musste man noch vor kurzem die Geschichtsschreibungen Altamerikas, Afrikas und Asien getrennt behandeln, so eröffnen sich seit etwa 30 Jahre vermehrt universale und synthetische Ansätze. Neben mehreren bereits fertig gestellten Enzyklopädien wird die kurz vor der Vollendung stehende sechsbändige Oxford History of Historical Writing (Daniel Woolf, ed., Oxford 2010) dafür den Beweis antreten. Indem im 19. Jahrhundert vor allem die deutschen Historiker ihre Praxis als „Wissenschaft“ ausgeformt

und an den Universitäten verankert hatten, erfolgte auch ein Verzicht auf die 2000 Jahre alten literarischen und rhetorischen Qualitäten, die eine vollkommene „Geschichte“ ausgezeichnet hatte. Heute ist, um den Preis, dass sich dies exakt angeben lässt, akzeptiert, dass Geschichtsschreibung ohne gewisse literarische Qualitäten nicht auskommen kann, dass „Erzählung“ und Wissenschaft keine Gegensätze sind.

Geschichten haben Zukunft

Es zeichnet sich ab, dass eine künftige Geschichtswissenschaft ihre älteren

Protagonisten nicht mehr verschmäht. Retrospektiv weiß jede Gegenwart mehr, in ihrer Gegenwart aber ist jede vergangene Epoche unangreifbar. Im Gegenteil, die Erforschung ihrer eigenen Wissenschaftsgeschichte wird als Zentralstück auch auf die Historiographiegeschichte zurückgreifen. Den Verfasser dieser Bemerkungen haben diese Veränderungen dazu bewegt, selbst den Versuch einer universalen Historiographiegeschichte zwischen den Polen „Wissenschaft“ und „Literatur“ zu unternehmen. 2006 ist sein Überblick „Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive“ erschienen.

Die Reaktionen auf dieses Buch waren vielfältig. Kulturwissenschaftler, Literaturhistoriker und Vertreter einer neuen Globalgeschichte haben den Gedanken einer interdisziplinär orientierten Wissenschaftsgeschichtsschreibung aufgegriffen und für ihre eigenen Zusammenhänge ausgewertet. Gegenwärtig unternimmt der Verfasser einen neuen Anlauf auf diesem Gebiet, dieses Mal auf rein europäischer Ebene. Er untersucht die Genesis der „Zweiten politischen Historiographie um 1600“, d. h. die Entstehung der frühneuzeitlichen säkularen Politik durch die Historisierung des Verhältnisses von Staat und Religion wie sie die europäischen Religionskriege begleitet hat.

Literatur zum Thema:

- Historiographie an europäischen Höfen. Studien zum Hof als Produktionsort von Geschichtsschreibung und historischer Repräsentation. Hrsg. von Markus Völkel und Arno Strohmeyer (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 43), Berlin 2009.
- Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive. Köln, Weimar, Wien 2006. ■

Turban und Degen

West-Östlicher Kulturkontakt im Spiegel frühneuzeitlicher Gesandtschaftsberichte

Christine Vogel



Am frühen Morgen des 5. Januar 1700 bereitete sich der französische Botschafter in Istanbul, Charles de Ferriol, auf einen der Höhepunkte seiner diplomatischen Karriere vor. Dem Anlass entsprechend gekleidet, zu Pferde, begleitet von sämtlichen französischen Einwohnern der Stadt, 40 Marineoffizieren, acht Janitscharen, sechs Kammerdienern sowie 40 livrierten Lakaien, machte er sich auf den Weg zum Topkapı Sarayı, dem Palast des Sultans.

Als ihn auf halbem Wege ein hoher osmanischer Hofbeamter, der *çavus başı*, in Empfang nahm, kam es sogleich zu einer kleineren Rangelei, bei der es darum ging, ob der Abgesandte des Sultans an Ferriols linker oder rechter Seite reiten solle (er ritt schließlich voran). Gegen Mittag erreichte man den Sultanspalast, wo Ferriol zunächst vom Großwesir feierlich empfangen und bewirtet wurde, bevor er sich zur Pforte der Glückseligkeit begab, dem Eingang zum Innersten des Palastes, wo sich der Audienzsaal befand. Die folgenden Ereignisse schilderte Ferriol selbst einige Tage darauf in einem Schreiben, das direkt an den Sonnenkönig gerichtet war:

Abbildung 1: [Sultan Selim II. empfängt den Gesandten des österreichischen Kaisers], Miniatur von Nakkas Osman aus Ahmed Feridun Bey, Nüzhet el-esrar el-ahbar der Sefer-i Sigetvar [= Ein Ausflug in die geheimnisvollen Nachrichten des Szigetvar Feldzugs], Istanbul 1569 [Topkapı Palast Museum, H1339], Foto: Christine Vogel

Die Autorin



Dr. Christine Vogel

1998–2000 wiss. Hilfskraft mit Abschluss im deutsch-französischen VW-Projekt „Populäre Druckmedien im Alten und Frühi-modernen Europa“ (Saarbrücken/Versailles); 2000 bis 2002 Stipendiatin am DFG-Graduiertenkolleg „Mittelalterliche und neuzeitliche Staatlichkeit“ der Universität Gießen; Juli 2002 – März 2003 Stipendiatin am Institut für Europäische Geschichte Mainz; 2003–2005 Postdoc-Stipendiatin am DFG-Graduiertenkolleg „Transnationale Medienereignisse von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ der Justus-Liebig-Universität Gießen; 2008–2009 und wieder ab 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Rostock, DFG-Projekt „Die diplomatische persona im politischen Ritual: Westeuropäische Gesandtschaftsberichte aus dem Osmanischen Reich“; assoziiertes Mitglied der DFG-Forscherguppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“; z. Zt. Humboldt-Stipendiatin am Centre Roland Mousnier, Université Paris IV-Sorbonne

Universität Rostock

Historisches Institut, DFG-Projekt
„Die diplomatische persona im politischen Ritual“
Hermannstraße 34b, 18055 Rostock
Mail Christine.Vogel@gmx.net

„Die Beamten, die mich in den Thronsaal führen sollten, geleiteten mich zur Pforte der Kammer des Großherrn, wo man mir den Kaftan [das traditionelle os-

manische Ehrengewand bei Audienzen] gab. [...] Ich wollte eben beim Großherrn eintreten, als der çavus başı aus Ärger über unseren Streit wegen der Rangfolge, dem [Dolmetscher] sagte, dass ich meinen Degen nicht abgelegt hatte, und dass ich mich vor dem Großherrn nicht bewaffnet zeigen dürfe. [...] Ich antwortete ihm [...], dass der Degen Teil und wichtigstes Schmuckstück unserer Kleidung sei, und dass mich sein Ansinnen, ihn abzulegen, sehr überrasche. [...] Man könne mich nicht auffordern, meinen Degen abzulegen, ohne mich zu entehren. [Ich sagte ihm], dass sich die Fürsten, da sie ihre Staaten nicht verlassen könnten, gegenseitig durch ihre Botschafter besuchten, die ihre Personen repräsentieren. Käme der Sultan nach Frankreich, so würde man ihm nicht vorschlagen, seinen Turban abzulegen, ebenso wenig wie man Seiner Majestät dem König von Frankreich vorschlagen würde, seinen Degen abzulegen, käme er nach Konstantinopel. Dieselbe Hochachtung müsse man auch den Botschaftern erweisen, welche die Ehre haben, [ihren Souverän] zu repräsentieren [...]“

Was dann folgte, war eine einstündige Auseinandersetzung zwischen Ferriol und mehreren zunehmend verzweifelten osmanischen Hofbeamten, die mit einer Hinterlist der Osmanen endete: Da Ferriol fest entschlossen schien, lieber auf der Stelle zu sterben, als seinen Degen abzulegen, ließ man ihn in dem Glauben, die Pforte mache seinetwegen eine Ausnahme. Bekleidet mit seinem Degen unter dem osmanischen Ehrengewand, betrat Ferriol den Durchgang zum Audienzsaal.

Kaum war er indes von seinem Gefolge getrennt, da versuchte man, ihm seine Waffe mit Gewalt zu entwenden – allerdings vergebens: Ferriol, ein erfahrener

Kriegsveteran, parierte den erwarteten Angriff aus dem Hinterhalt, versetzte dem Angreifer zunächst einen Kinnhaken und dann einen Fußtritt in die Bauchgegend, und trat den Rückzug an – nicht ohne an alle Anwesenden die Frage zu richten, ob man so in diesem Land das Völkerrecht respektiere. Seinem Gefolge befahl er, die mitgebrachten Geschenke wieder aufzuladen. So verließ er den Palast unbehelligt, ohne seine Audienz erhalten zu haben.

Differenzierung und Selbstthematisierung im Kontakt mit dem „Erzfeind der Christenheit“

Die geschilderte Episode kann gleich in mehrfacher Hinsicht die Fragen illustrieren, die am Historischen Institut der Universität Rostock seit Juli 2008 im Rahmen eines von Prof. Peter Burschel geleiteten DFG-Projekts mit dem Titel „Die diplomatische persona im politischen Ritual: Westeuropäische Gesandtschaftsberichte aus dem Osmanischen Reich (16.–18. Jahrhundert)“ erforscht werden. Das Projekt beschäftigt sich mit dem bereits seit einigen Jahren nicht nur in der Geschichtswissenschaft intensiv diskutierten Thema des Kulturkontakts und nimmt dabei das gerade für die Frühe Neuzeit zentrale Problem der (diplomatischen) Beziehungen zwischen dem – überwiegend christlich geprägten – Westeuropa und dem – überwiegend islamisch geprägten – Osmanischen Reich in den Blick.

Im frühneuzeitlichen Europa galten die Türken als das radikal Andere, der Islam als „Grundsupp aller Ketzereien“ und Blendwerk des Teufels. Der sich in Europa nach der Eroberung Konstantinopels (1453) verbreitende Diskurs der „Türken-

gefahr“ beinhaltete die Deutung der Osmanischen Expansion als Strafe Gottes, die Identifizierung des Sultans mit dem Antichrist und den Aufruf zum gemeinsamen Kampf der europäischen Christenheit gegen die Bedrohung durch den Islam. Diesem äußerst wirkmächtigen Feindbild zum Trotz hat es aber in der gesamten Frühen Neuzeit mannigfaltige Kontakte zwischen dem Osmanischen Reich und verschiedenen europäischen Mächten gegeben, nicht zuletzt auf offizieller diplomatischer Ebene. Dass diplomatische Beziehungen auch als spezifische Form des Kulturkontakts zu begreifen sind und mithin als interkulturelle und symbolische Kommunikationsakte und Praktiken verstanden werden, ist dagegen eine Erkenntnis, die sich erst seit kurzem durchzusetzen beginnt. Das DFG-Projekt setzt genau hier an.

Es soll anhand der Korrespondenz west-europäischer Diplomaten Einblicke in den hochkomplexen – und bislang in der Forschung weitgehend unbeachtet gebliebenen – Zusammenhang von Differenzenerfahrung und Selbstthematisierung in politischen Annäherungs-, Begegnungs- und Verhandlungsritualen und in Zeremoniellen eröffnen. Dabei gilt für die ritualisierte Praxis der diplomatischen Kommunikation ebenso wie für andere symbolische Kommunikationsformen, dass sie das, was sie darstellen sollen, im öffentlichen Vollzug des Zeremoniells überhaupt erst herstellen – etwa Rangfolge, Würde, persönliche Ehre, aber auch Machtverhältnisse zwischen Herrschern und Staaten.

Audienz gescheitert – Mission erfüllt?

Ferriols eigene Schilderung seines Auftritts im Topkapı-Palast verdeutlicht auf

exemplarische Weise die Relevanz dieser neuen Ansätze. Was auf den ersten Blick als deplatziertes, auf jeden Fall aber im höchsten Grade „undiplomatisches“ Imponiergehabe eines Mantel- und Degenhelden anmutet, erscheint im Lichte neuerer Fragestellungen als zwar vielleicht nicht souveränes, aber doch zumindest folgerichtiges Verhalten angesichts eines im fundamentalen Wandel begriffenen west-östlichen Beziehungsgefüges.

Um 1700 war das Osmanische Reich tatsächlich nicht mehr der unbesiegbare, diabolische Gegner, als der es seit dem Spätmittelalter wahrgenommen worden war. Wenn er das strenge osmanische Hofzeremoniell sprengt, um auf seiner durch den Degen symbolisierten persönlichen Ehre als Ritter zu beharren, wenn er sich dabei auf ein universell verstandenes Völkerrecht beruft, dann tut Ferriol nichts anderes, als dass er diese Erkenntnis symbolisch umsetzt. Noch wenige Jahre zuvor, während der Belagerung von Candia (Kreta), hatte der Sultan den französischen Botschafter einfach einsperren lassen, weil er ihn – im Übrigen zu Recht – der Kollaboration mit dem Kriegsgegner Venedig verdächtigte.

Nun, unmittelbar nach dem Friedensvertrag von Karlowitz (1699), der den Großen Türkenkrieg beendete, ließ der französische Botschafter den Sultan eine volle Stunde im eigenen Audienzsaal warten und zog schließlich unverrichteter Dinge wieder ab – ohne, dass dies für sein diplomatisches Alltagsgeschäft in den folgenden rund zehn Jahren nennenswerte Folgen gehabt hätte. Vom Standpunkt französischer Symbolpolitik aus betrachtet war Ferriols riskanter Auftritt im Sultanspalast somit ein voller Erfolg. ■

Der Projektleiter



Prof. Dr. Peter Burschel

Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Politikwissenschaft, Philosophie und mittellateinischen Philologie; 1989 Magister Artium in Göttingen; 1991–1993 wissenschaftlicher Angestellter in Freiburg im Breisgau; 1992 Promotion in Göttingen; 1993–1995 Forschungssstipendium, Archivrecherchen in Italien; 1995–1998 wissenschaftlicher Assistent in Freiburg im Breisgau; 1999–2000 Forschungssstipendium, Archivrecherchen in Italien; 2000–2001 Förderstipendiat des Historischen Kollegs in München; 2001–2002 Gastprofessor für Historische Anthropologie in Erfurt; 2002 Habilitation in der Fächern Neuere und Neueste Geschichte sowie in Historischer Anthropologie in Freiburg im Breisgau; seit 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter der DFG-Forscherguppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ an der Freien Universität Berlin; 2006 Ernennung zum außerplanmäßigen Professor in Freiburg im Breisgau; seit 2007 Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte der frühen Neuzeit in Rostock; Vorsitzender des Instituts für Historische Anthropologie in Freiburg im Breisgau; Mitherausgeber u. a. der Frühneuzeit-Forschungen, des Jahrbuchs für Universalgeschichte Saeculum und der Zeitschrift Historische Anthropologie; Mitglied von Forschergruppen und Graduiertenkollegs in Berlin, Freiburg im Breisgau und Rostock; Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien; Forschungen u. a. zur konfessionellen Gewalt, zu frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen und zum Kulturkontakt.

Universität Rostock
Historisches Institut
Augsut-Bebel-Str. 28, 18051 Rostock
Fon +49(0)381 498-2727
Mail peter.burschel@uni-rostock.de

Pesterfahrungen und -bilder im 17. und 18. Jahrhundert zwischen Moskau, Marseille und Konstantinopel

Einbildung ist schlimmer als Pest
(schwedisches Sprichwort 18. Jahrhundert)

Hans-Uwe Lammel



Seuche und Europa

Das europäische 18. Jahrhundert ist durch eine paradoxe Situation gekennzeichnet. Während zu Beginn des Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Großen Nordischen Krieg im Ostseeraum und den Ereignissen in Marseille 1720/21 Mittel- und Westeuropa an seinen Rändern noch einmal ein Aufflammen Pest erlebte, kam es im Anschluss daran aus der Sicht der Westeuropäer zu einem endgültigen Erlöschen der Seuche und ihrer Auswanderung in Richtung Polen, Litauen und Russland. Gleichzeitig verstärkte sich in der (west-)

Abbildung 1: Wiener Pestsäule

Quelle: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Wiener_Pestsaeule.jpg&filetimestamp=20070529090437

europäischen Kultur im Rahmen von Orientalismus und Exotismus ein Interesse an außereuropäischen Kulturen, zwischen Faszination und Abneigung oszillierend, zu dem auch eine Beschäftigung mit nichteuropäischer Pest gehörte.

Diese doppelte Bewegung von einerseits einer aufgeklärten Freude über die Beherrschung einer lange Zeit dominierenden europäischen Gefahr und von andererseits einem gesteigerten Interesse an ihren außereuropäischen Erscheinungsformen gibt Anlass, nach Differenzerfahrungen, ihren Repräsentationen und Imaginationen, zu fragen, im Rahmen derer sich eine Neuformierung europäischer epidemischer Aufmerksamkeit vollzog. Diese neuen Vorstellungen, Repräsentationen und Bilder kamen nicht aus dem Nichts, sondern speisten sich aus den europäischen Erfahrungen in außereuropäischen Gebieten und waren Bestandteil eines Transformationsprozesses, der als Säkularisierung der Idee von Europa beschrieben werden kann. Dabei diente der Orient nicht nur als Spiegel, sondern vor allem als Apparat der Verkürzung und Überdehnung. Diese Transformation war Teil kultureller Vereinbarungen darüber, was künftig als europäisch, zu Europa gehörig, betrachtet werden sollte und was nicht.

Seuche als Kulturkontakt

Ausgehend von der These, das Seuchen Formen von Kulturbegegnungen bilden, werden diese Zusammenhänge an Darstellungen von französischen und englischen Reisenden, die das Osmanische Reich im 17. und 18. Jahrhundert besuchten, untersucht. Allein aus dem französischen Sprachraum sind mehr als 600 Reisebeschreibungen bekannt.

Parallel dazu werden deutschsprachige Zeitungen europäischen Zuschnitts nach Berichten über Pestereignisse durchgesehen. Dabei geht es insgesamt um die Erfassung eines Wandels des europäischen Denkens über und der europäischen Repräsentation von Pest im Verlauf des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss von Informationen und Beschreibungen von Pesten jenseits der (west-)europäischen Grenzen.

Seuche als Erfahrung, Konstruktion und Gedächtnis

Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt. Zum ersten geht es um die narrativen Muster, die von Reiseberichten und -beschreibungen sowie den Zeitungen angeboten wurden und in denen künftig eine Verständigung über epidemische Probleme stattfinden sollte.

Zweitens entstehen durch diesen Informationsimport im Kontext von Aufklärung, Öffentlichkeit und zunehmender Lesefähigkeit als auch gesteigerter Reiselust nicht nur neue Muster, sondern es werden neue Inhalte präsentiert, die zu einer Schärfung und Formung der europäischen Wahrnehmung nichteuropäischer Epidemien und zu einem veränderten Blick auf die eigene Pestgeschichte beitrugen und einen Wandel im europäischen Bewusstsein und im europäischen Gedächtnis herbeiführten.

Symptome und Seuchen, von denen einerseits aus Krakau und Moskau, der östlichen Peripherie von Europa, andererseits aus Konstantinopel, Aleppo und Jerusalem berichtet wurden, sowie das geschilderte und dargestellte, im Vergleich zu europäischen Erfahrungen differierende Verhalten von nicht-

Der Autor



Prof. Dr. Hans-Uwe Lammel

Studium der Humanmedizin an der Berliner Humboldt-Universität, postgraduales Studium der Geschichte, Kunstgeschichte (18. und 19. Jahrhundert) und der Philosophiegeschichte; Promotion in Geschichte der Medizin 1986 in Berlin; 2000 Habilitation mit einer historiographiegeschichtlichen Arbeit in Rostock; seit 2006 Professor für Geschichte der Medizin in Rostock; Wintersemester 2004/05 Visiting Fellow des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) Wien; Mitglied des DFG-Netzwerkes „Clio-graphie“ und des DFG-Graduiertenkollegs der Rostocker Universität und der Hochschule für Musik und Theater „Kulturkontakt und Wissenschaftsdiskurs“

Universität Rostock
Arbeitsbereich Geschichte der Medizin
Universitäts-Augenklinik
Doberaner Straße 140, 18057 Rostock
Fon +49(0)381 494-5944
Mail hans-uwe.lammel@uni-rostock.de

europäischer Bevölkerung und Ob-
rigkeit, bildeten die Basis, von der aus
das westeuropäische Gedächtnis sich
selbst und eine Kontinuität westeuropä-
ischer Pestgeschichte konstituierte und
konstruierte. ■

Macht der Schrift

Politischer Biblizismus in Schottland und England von der Reformation bis zum Bürgerkrieg

Andreas Pečar

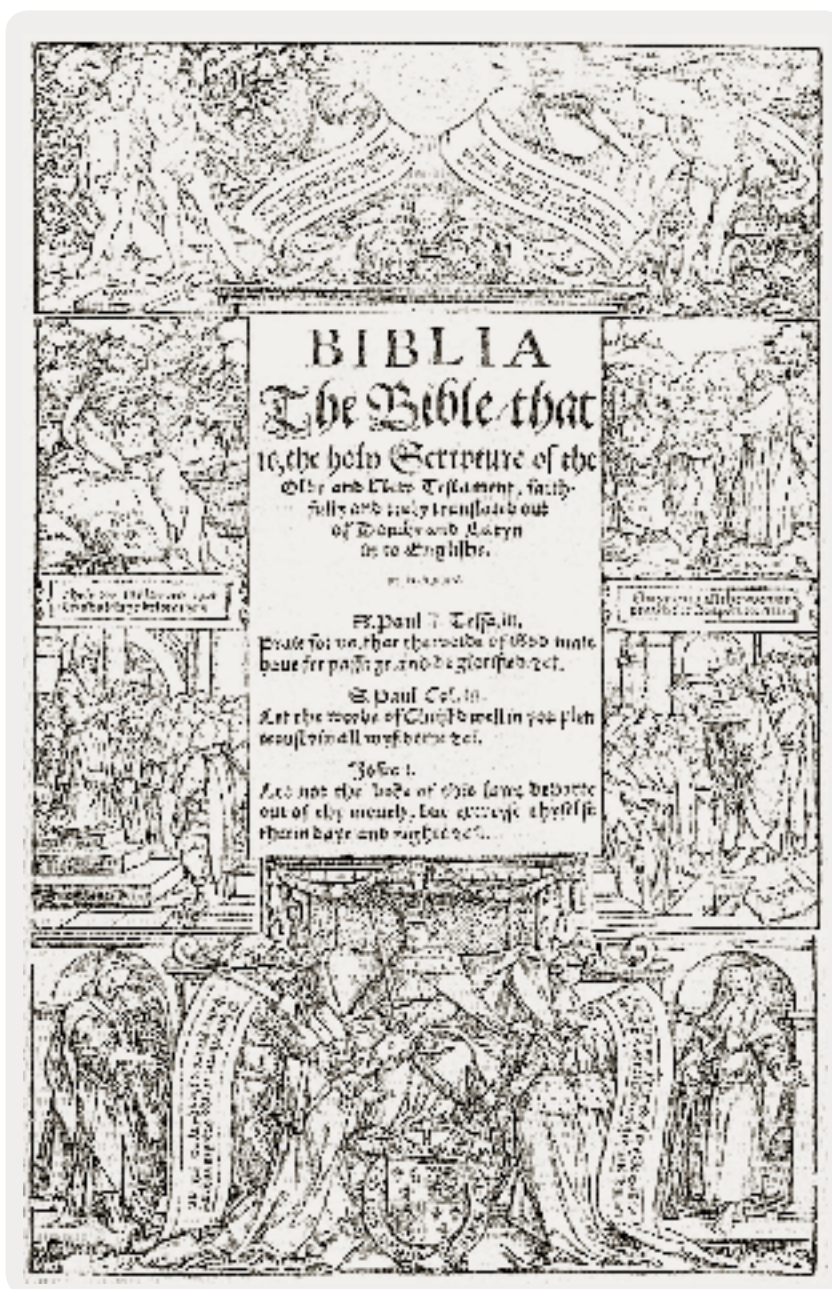


Abbildung 1: Biblia, The Bible, that is, the holy Scripture of the Olde and New Testament, Antwerpen 1535, Frontispiz (sogenannte Coverdale Bible).

Politik und Religion

Die Trennung von Politik und Religion gilt als eines der Markenzeichen der heutigen westlichen Welt. Der Wille Gottes stellt in der politischen Debatte kein legitimes politisches Argument mehr dar. Der häufige Bezug auf Gott und dessen Gesetz (Scharia) als höchste Autorität in der islamischen Welt ist in der westlich geprägten politischen Kultur ein Fremdkörper und markiert umso stärker die Grenze zwischen einer religiösen und einer säkularen Staatsauffassung. Die Trennung von Politik und Religion, von Staatsbelangen und Glaubensfragen mag uns heute selbstverständlich erscheinen, historisch gesehen ist sie gleichwohl eine recht junge Errungenschaft. Im 16. und 17. Jahrhundert wäre jegliche Forderung, Politik von Religion zu trennen, als machiavellistisch, also als anstößig und unmoralisch empfunden und in den meisten Fällen bestraft worden. Johann Heinrich Alsted stellt in seinem Artikel über „Politik“ in seiner 1630 erschienenen Encyclopaedia, einer der bedeutendsten Enzyklopädien der Zeit, ausdrücklich fest: Politik stehe zur Religion nicht im Widerspruch, sondern sei zum einen in ihren Zielen von ihr bestimmt, zum anderen dazu da, die Religion zu verteidigen.

Die Bibel als politisches Musterbuch

Wenn es zu den vornehmsten Herrscherpflichten eines Königs zählte, sich an christlichen Normen zu orientieren und ihre Einhaltung im eigenen Herrschaftsbereich sicherzustellen, so blieb davon auch das Verhältnis zur Bibel nicht unberührt. Gerade in protestantischen Ländern, in denen die Heilige Schrift als einzig unmittelbare Quelle von Got-

tes Willen ins Zentrum gerückt wurde, waren die biblischen Schriften zugleich politische Musterbücher. Sie enthielten zum einen zeitunabhängige Normen und Werte, zum anderen zahlreiche Beispiele sowohl guter als auch schlechter Herrscher. Insbesondere die historischen Schriften des Alten Testaments führten anhand der jüdischen Königreiche Israel und Juda in zahlreichen Einzelfällen vor, welche politischen Handlungen gottgefällig waren und das Gedeihen der politischen Gemeinschaft zur Folge hatten, und welche von den von Gott vorgezeichneten Bahnen abwichen und ins Verderben führten. Gottes Sprachrohr auf Erden waren während dieser Königszeit der Juden von ihm erleuchtete Propheten, die politische Missstände anprangerten und vor den Konsequenzen warnten: der Zerstörung der Gemeinschaft durch Gott aufgrund fortgesetzter Missachtung seiner Gesetze.

Politischer Biblizismus

Die Bibel war ein kanonisierter Speicher von Maximen und Exempla, von Aussagen über Gottes Erwartung an die Menschen und seinen Taten, von denen Wohl und Wehe der Menschen auf Erden abhingen. Sie war damit auch ein Argumentationsreservoir für politische Kontroversen z. B. über die Legitimität monarchischer Herrschaft, über die Rechte und die Pflichten von Herrschern allgemein und über die Legitimität einzelner politischer Maßnahmen und Entscheidungen. Der politische Biblizismus war bislang allerdings weder in der historischen Forschung noch in der Theologie ein prominenter Untersuchungsgegenstand. Mit Biblizismus sind politische Aussagen gemeint, deren Autorität sich aus dem Bezug auf biblische Maximen und Exempla speist. Nun lässt sich der



Abbildung 2: *The Byble in Englyshe*, Antwerpen 1539 (sogenannte *Great Bible*).

politische Biblizismus, insbesondere im konfessionellen Zeitalter des 16. und 17. Jahrhunderts beinahe überall antreffen. Die politischen Auseinandersetzungen in England und Schottland waren dabei seit dem von Heinrich VIII. vollzogenen Bruch mit Rom und dem über eineinhalb Jahrhunderte beinahe permanent ausgefochtenen Kampf um die „wahre Gestalt“ der englischen Kirche bzw. seit der vom schottischen Parlament 1560 eingeführten Reformation auf besondere Weise geprägt von biblizistischen Argumenten.

Das Beispiel England seit der Reformation

Im Rahmen meiner Habilitationsschrift ließ sich zeigen, dass die Bibel seit der politischen Reformation Heinrichs VIII. eine politische Ressource ersten Ranges darstellte. Dies zeigt sich bereits in den Titelblättern der ersten beiden vollständigen Bibelausgaben in englischer Sprache, der 1535 erschienenen Coverdale Bible und der 1539 erschienenen

Great Bible (Abbildungen 1 und 2). In beiden Abbildungen ist der König derjenige, der das Wort Gottes an den Klerus und seine hohen weltlichen Amtsträger verteilt, die ihrerseits für eine weitere Verbreitung der Heiligen Schrift sorgen. Die damit verknüpfte politische Botschaft wird insbesondere in der Great Bible anschaulich: „Vivat Rex“ lautet der aus der Bibel abgeleitete politische Imperativ. Auch die Nachfolger Heinrichs VIII. wollten nicht darauf verzichten, sich als autorisierende Instanz in Szene zu setzen und auf diese Weise von der Autorität der Heiligen Schrift zu profitieren. So findet sich das Porträt Eduards VI. ebenso auf dem Titelbild einer Bibelausgabe von 1552, wie das Porträt Elisabeths I. die 1568 erschienene sogenannte *Bishops' Bible* zielt.

Trotz aller Bemühungen gelang es den Königen indes nie, die Bibel als politische Ressource in den Händen der



Abbildung 3: *The Psalmes of King David, Translated by King James*, Oxford 1631.

Der Autor



PD Dr. Andreas Pečar

studierte Geschichte und Germanistik in Freiburg und Köln; Promotion an der Universität zu Köln 2002; Habilitation an der Universität Rostock 2009; 2005/06 Feodor-Lynen Fellow der Alexander von Humboldt Stiftung an der Queen Mary University of London; 2007/08 Stipendiat am Kulturwissenschaftlichen Kolleg des Exzellenzclusters 16 „Kulturelle Grundlagen von Integration“ an der Universität Konstanz; 2009/10 Lehrstuhlvertretung von Prof. Dr. Markus Völkel an der Universität Rostock

Veröffentlichungen

des Autors zum Thema:

Macht der Schrift. Politischer Biblizismus in Schottland und England zwischen Reformation und Bürgerkrieg (unveröffentlichte Habilitationsschrift, erscheint voraussichtlich 2010 in der Reihe Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London). Die Bibel als politisches Argument. Voraussetzungen und Folgen biblizistischer Herrschaftslegitimation in der Vormoderne. Hrsg. v. Andreas Pečar und Kai Trampedach (HZ, Beih. 43), München 2007. Der König – Theologie und Prophet? Biblizistische Selbstdarstellung Jakobs VI. / I. im Spiegel seiner Schriften. In: Zeitschrift für historische Forschung 35 (2008), S. 207–234.

Universität Rostock

Historisches Institut
August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2722
Mail andreas.pecar@uni-rostock.de

Obrigkeit zu monopolisieren. Vielmehr waren insbesondere die historischen und prophetischen Schriften des Alten Testaments bestens zur Herrschaftskritik geeignet und wurden für diesen Zweck ausgiebig herangezogen. Vor allem aber war es die Sprecherrolle des Propheten, die sich kritische Angehörige der Geistlichkeit gerne zu eigen machten, um in ihren Predigten und Traktaten vor politischen Fehlentwicklungen zu warnen, Missstände anzuprangern und die Regierung auf einen bestimmten politischen Kurs festzulegen. Trotz aller Zensur offerierte eine in der Sprache des Biblizismus vorgetragene meist indirekte Herrschaftskritik den Autoren genügend Möglichkeiten, die Politik des Landes anzuprangern und gleichwohl gedruckt zu werden. Das Ausland bot weitere Wege, kritische Aussagen zu veröffentlichen.

Das Beispiel Schottland

In Schottland nahm die Debatte zwischen der schottischen Kirche und König Jakob VI. schnell prinzipielle Züge an. Die schottischen Presbyterianer sahen in ihrem Kirchenverständnis keinen Platz für einen König in der Kirche. Vielmehr sei er in der Kirche nur ein Gläubiger wie alle anderen auch, der einzige König in der Kirche dagegen Christus. Damit wollten sich weder Jakob VI. / I. noch sein Nachfolger Karl I. anfreunden, was den Ausbruch des Bürgerkrieges in Schottland im Jahre 1637 zumindest begünstigte. Jakob griff in seiner Regierungszeit häufig zur Feder, um in exegetischen Schriften seine theologische Eignung unter Beweis zu stellen und damit selbst in die Rolle eines Propheten zu schlüpfen – gewissermaßen in Konkurrenz zu den Presbyterianern, die diese Rolle für sich allein in Anspruch nahmen. Das Titelbild seiner posthum veröffentlichten

Übersetzung der Psalmen zeigt ihn in einer Rolle, wie er sich selber sah: gleichberechtigt neben König David, in gleicher Weise wie der König Israels von Gott inspiriert und ebenso wie dieser in der Doppelrolle von Königtum und Prophetenamt (Abbildung 3).

Fazit

Bei aller Hochschätzung der Bibel als höchster Autorität auch in politischen Fragen gab es bei der Auslegung einzelner für die politische Debatte grundlegender Stellen wie Römer 13 (das Gehorsamsgebot gegenüber der weltlichen Obrigkeit) oder 1 Sam 8 (die Einsetzung des Königs Saul) keine Einigkeit. Vielmehr lagen unterschiedliche Deutungen vor, die sich je nach politischer Ausrichtung aktualisieren und für oder gegen den regierenden König verwenden ließen. Spätestens seit den letzten Regierungsjahren Jakobs I. wurde der Chor derjenigen lauter, die in der Kirchen- und Religionspolitik wie auch in der außenpolitischen Haltung Englands während des Dreißigjährigen Krieges klare Indikatoren einer Abwendung von Jerusalem und einer erneuten Rückkehr in den Schoß der Hure Babylons erkannten. Eine spezifisch protestantische Auslegung sowohl des Alten Testaments als auch der Offenbarung des Johannes schränkte den Handlungsspielraum der Stuartkönige ein und sah das Land vor der Entscheidung, eine vollkommene Umkehr der Religionspolitik zu vollziehen oder aber der Verdammnis anheimzufallen. Um dieser Verdammnis zu entgehen, sahen sowohl die schottischen Aufständischen als auch die englischen Mitglieder des Langen Parlaments im Bürgerkrieg das kleinere Übel. Der Biblizismus der politischen Akteure trug seinen Teil dazu bei. ■

Die demographische Entwicklung Mecklenburgs in historischer Perspektive

Das interdisziplinäre Landes-Exzellenzförderprojekt
„A History of Aging Societies. Rostocker Forschungsverbund
Historische Demographie“

Peter Mantel

Potentiale der historisch-demographischen Forschung

Rostock hat sich in den letzten Jahren zu einem deutschlandweit führenden, auch international anerkannten Zentrum der demographischen Forschung entwickelt. Trotz vielversprechender Ansätze fand hingegen die Historische Demographie in Rostock – wie in Deutschland allgemein – vergleichsweise wenig Beachtung. Dies ist bedauerlich, trägt doch die Kenntnis der langfristigen geschichtlichen Entwicklung und Bedingtheit von Bevölkerungsstrukturen wesentlich zu deren Verständnis bei. Zudem ist die Historische Demographie ein hochgradig interdisziplinär angelegtes Fach, von dem wesentliche Impulse für andere Disziplinen ausgehen können.

Hier setzt das von Prof. Dr. Gabriele Doblhammer-Reiter und Prof. Dr. Stefan Kroll geleitete Landes-Exzellenzförderprojekt „A History of Aging Societies. Rostocker Forschungsverbund Historische Demographie“ (Dauer: 2009–2010)

an: Es untersucht den demographischen Wandel in einer breiten historisch-demographischen Perspektive. Dadurch wird zum einen ein wesentlicher Beitrag zur Erforschung der Sozialstruktur Mecklenburg-Vorpommerns in historischer Perspektive geleistet, zum anderen eine fundiertere Analyse aktueller demographischer Entwicklungen möglich. Die Analyse von Volkszählungsdaten bildet den Kern des Projekts.

Volkszählungen

Volkszählungen konnten im 19. Jahrhundert verschiedene Ursachen haben – man tut der historischen Genauigkeit allerdings wenig Unrecht, wenn man zwei dieser Gründe herausstellt: Soldaten und Geld. Zum einen erlaubten es Volkszählungen, einen Überblick über die wehrfähigen Männer zu gewinnen, zum anderen dienten sie dazu, potentiell Abgabepflichtige systematisch zu erfassen sowie an die Einwohnerzahl gekoppelte Bündniszahlungen zu bestimmen.

Die Bedeutung der Volkszählungen reicht jedoch weit über tagesaktuelle Anforderungen hinaus: Für die historische Forschung sind sie ein herausragendes Mittel, Einblicke in Bevölkerungsstrukturen und deren Entwicklung zu erlangen. Dies gilt insbesondere, da Volkszählungen für jeden Einwohner verpflichtend waren und die persönlichen Daten gleichförmig abgefragt wurden: Das zufällige Element, sonst häufig ein Merkmal historischer Quellen, ist daher bei dieser Quellengattung weitgehend minimiert. Zudem bieten sich die gleichförmigen Daten zur statistischen Analyse an – und schaffen so Anknüpfungspunkte zu quantitativen orientierten Disziplinen.

Die Volkszählung von 1819

Der Anstoß zur Mecklenburg-Schweriner Volkszählung von 1819 kam von außen: Die beiden Mecklenburg, Mecklenburg-Schwerin und das kleinere Mecklenburg-Strelitz wurden nach den

Ergebnis einer am 5. December 1867 in der am 2. December 1867 gehaltenen Volkszählung (Volkszählung) unter jenen Befehl.

Name des Haushalts		Geburtsjahr		Beruf		Religion		Sonstige Bemerkungen	
Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter	Vater	Mutter
1. Wilhelm	Wilhelm	1801	1801	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		
2. Anna	Anna	1802	1802	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		
3. Wilhelm	Wilhelm	1803	1803	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		
4. Anna	Anna	1804	1804	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		
5. Wilhelm	Wilhelm	1805	1805	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		
6. Anna	Anna	1806	1806	Landw.	Landw.	Luth.	Luth.		

Summe: 6 Personen

Abbildung 1: Muster eines Bogens der Volkszählung von 1867 zur Erhebung der anwesenden Haushaltsmitglieder
Quelle: Landeshauptarchiv Schwerin

Napoleonischen Kriegen Mitglieder des 1815 gegründeten Deutschen Bundes. Dessen Militärverfassung sah vor, dass sich die Zahl der von den Bundesmitgliedern zu stellenden Kontingentsoldaten an der Einwohnerzahl des jeweiligen Mitgliedsstaats ausrichtete. Um diese zu bestimmen, wurde 1819 in Mecklenburg-Schwerin eine Zählung der – wie sich zeigen sollte: etwa 380.000 – Einwohner durchgeführt.

Nimmt man heutige Standards als Maßstab, wies die Volkszählung einige methodische Mängel auf. Die gravierendsten waren, dass sie im August durchgeführt wurde – also im Sommer,

der traditionell eine Zeit starker Bevölkerungsbewegungen war. Zudem zog sie sich stark in die Länge – die letzten Ergebnisse lagen erst im Februar des folgenden Jahres vor.

Trotz dieser Unzulänglichkeiten ist die Volkszählung von 1819 für die historisch-demographische Forschung über die Grenzen Mecklenburgs hinweg von großer Bedeutung. Dies liegt insbesondere daran, dass im Landeshauptarchiv Schwerin die Urlisten der Volkszählung archiviert sind – während die Listen vergleichbarer Volkszählungen fast immer vernichtet wurden und von diesen daher meist nur aggregierte Daten vorliegen.

Die Mecklenburger Formulare liefern demgegenüber eine Fülle an Informationen, die auf anderem Wege nicht oder nur mit extremem Aufwand zu erfassen gewesen wären.

Die Volkszählung von 1867

Nach dem Preussisch-Österreichischen Krieg von 1866 wurde Mecklenburg-Schwerin Mitglied des seit 1834 existierenden, preussisch dominierten Deutschen Zollvereins – und wieder war es eine Bündnisverpflichtung, die eine Volkszählung notwendig machte: Der

Zollverein führte seit 1834 regelmäßige Volkszählungen unter seinen Mitgliedern durch, Mecklenburg-Schwerin musste sich dem anschließen. Eine Kuriosität am Rande ist, dass die Volkszählung nur ein Jahr nach einer anderen Mecklenburg-Schweriner Volkszählung erfolgte – die Ende 1867 noch nicht einmal vollständig ausgezählt worden war.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Dezember 1867 zogen also erneut zahlreiche Volkszähler durch die Haushalte des Großherzogtums, um dessen etwa 560.000 Bewohner zu registrieren. Auf speziellen Formularen vermerkten sie zu diesen unter anderem, wer in welchem Haushalt wohnte, das Geburtsjahr und den Beruf der Hausbewohner. Interessant für die historisch-demographische Forschung ist auch der Vermerk, welche Haushaltsmitglieder zur Zeit der Befragung wo abwesend waren. Auch von dieser Volkszählung sind die Urlisten

erhalten. Abbildung 1 zeigt ausgefüllt eines der drei Formulare, die pro Haushalt auszufüllen waren.

Analyse der historisch-demographischen Daten

Im Pilotprojekt von „A History of Aging Societies“, „Mecklenburg in der demographischen Transition des 18. und 19. Jahrhunderts“ (Homepage: mecklenburg-demographie.de), wurde im zweiten Halbjahr 2006 die Volkszählung von 1819 für ausgewählte Gebiete erfasst und ausgewertet. Ein Beispiel für die Arbeit in diesem Projekt ist die Analyse der Schusterstadt Kröpelin durch Anke Maiwald, M. A. und Dr. Michael Busch, die online einsehbar ist. Maiwald und Busch zeigen, dass die enorme Bedeutung des Schusterhandwerks sich auch stark in den Volkszählungsdaten widerspiegelt und fast ein Drittel der Einwohner Kröpe-

lins mit der Reparatur oder Fertigung von Schuhwerk beschäftigt waren.

„A History of Aging Society“ folgt einer ähnlichen Grundkonzeption wie das Pilotprojekt – erweitert dieses aber in Datenbasis und Fragestellungen deutlich. Dazu trägt nicht zuletzt die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Historikern vom „Arbeitsbereich Multimedia und Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften“ sowie Demographen und Soziologen vom „Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung und Demographie“ und vom „Max-Planck-Institut für demografische Forschung“ bei: Durch die fächerübergreifende Zusammenarbeit ist es möglich, die Volkszählung und ergänzende historisch-demographische Daten mit unterschiedlichen Schwerpunkten und disziplinären Herangehensweisen zu analysieren. Dies schlägt sich auch in der Projektorganisation nieder, das Projekt gliedert sich in drei Module:

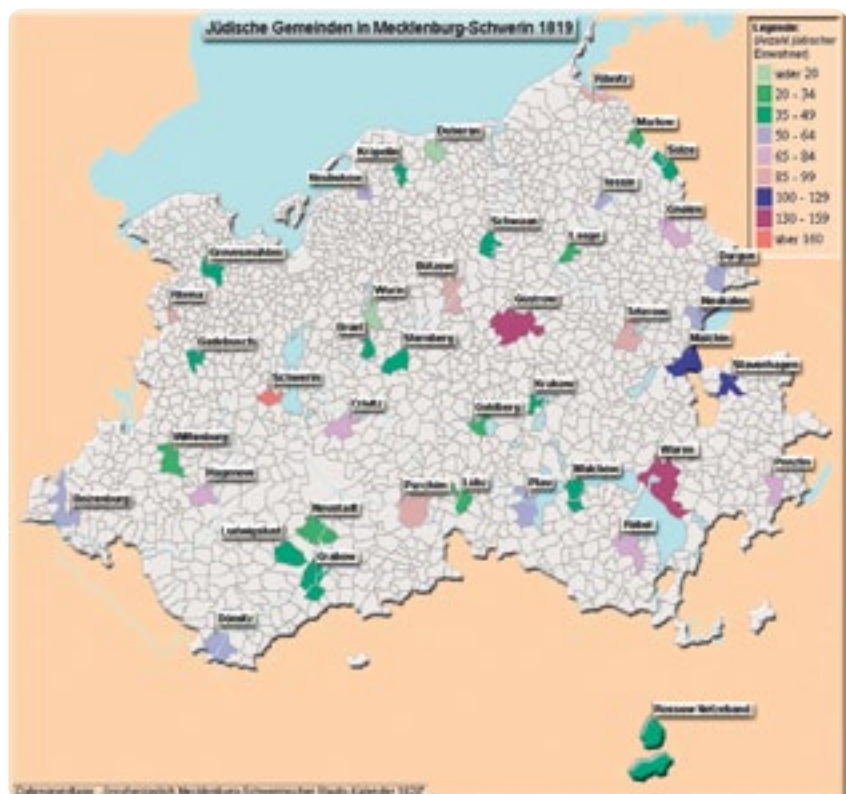


Abbildung 2: Beispiel eines HIS-Elements – Jüdische Gemeinden in Mecklenburg-Schwerin 1819
Quelle: mecklenburg-demographie.de

Der Autor



Peter Mantel

M.A., Dipl.-Kfm., Dipl.-Vw., LL.M.
(EMLE), LL.B.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie Promotion (zum Thema „Betriebswirtschaftslehre und Nationalsozialismus“) bei Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jürgen Kocka an der Freien Universität Berlin; Visiting Scholar an der „School of Law“ der University of California, Berkeley; derzeit Koordinator des Landes-Exzellenzförderprojekts „A History of Aging Societies“ an der Universität Rostock.

Universität Rostock

Arbeitsbereich Multimedia und Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften
August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock
Fon +49 (0) 381 498-2682
Mail peter.mantel@uni-rostock.de

1. Die Auswertung der Volkszählung von 1867 bildet den Kern des Projekts. Leitende Fragestellungen sind unter anderem: Wie sah 1867 die Bevölkerungs- und Haushaltsstruktur aus? Welche Berufe hatten die Haushaltsmitglieder? Gab es innerhalb Mecklenburg-Schwerins große regionale Unterschiede? Inwieweit unterschied sich die Entwicklung in Mecklenburg-Schwerin von der in anderen deutschen Ländern und im Ausland? Diese Fragestellungen werden um einen Vergleich der Volkszählungsergebnisse von 1867 mit denen von 1819 ergänzt, um so die historisch-demographischen Entwicklungen in Mecklen-

burg-Schwerin fundiert zu analysieren. Dieser Vergleich ist auch deswegen besonders interessant, da in Mecklenburg 1820 die Leibeigenschaft aufgehoben wurde – und dies zu großen Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur führte.

2. Zudem wird der Versuch unternommen, durch die Analyse historischer Entwicklungen Erklärungen zum heutigen Mortalitätsniveau in Mecklenburg-Vorpommern zu finden. Insbesondere werden dabei auch die Wanderungsbewegungen detailliert untersucht, da Auswanderungsregionen wie Mecklenburg sehr häufig eine höhere Sterblichkeitsrate aufwiesen als Zuwanderungsgebiete – und hierin ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis des heutigen Mortalitätsniveaus liegen könnte.

3. Schließlich werden Daten verschiedener Herkunft zu den Einwohnern eines klar abgegrenzten Gebiets, der Jacobi-Kirchgemeinde in Rostock, erfasst. Dazu gehören Personendaten aus den Volkszählungen von 1819, 1867 und 1900, Angaben aus Kirchenregistern und Friedhofslisten sowie ergänzende Informationen zur sozio-ökonomischen Stellung der Untersuchten. Ein Hauptziel des entsprechenden Moduls ist es, aus den so gewonnenen Daten bis in das frühe 19. Jahrhundert zurückreichende Sterbetafeln zu erstellen – also Tafeln, in denen die Lebenserwartung bestimmter Alterskohorten dargestellt wird.

Das Historische Informationssystem

Die Ergebnisse des Projekts werden einer breiteren Öffentlichkeit primär über eine umfassende Webpräsenz vermittelt. Diese wird eine Datenbank mit den Namen und Angaben der 1867 gezähl-

ten Mecklenburger sowie Studien zur historischen Demographie enthalten. Vor allem aber werden die historischen Daten auf ihr durch ein Historisches Informationssystem (HIS) visualisiert. Dadurch wird es beispielsweise möglich sein, mit einem Blick zu erfassen, wo sich 1867 die dichter besiedelten Regionen Mecklenburgs befanden, in welchen Regionen sich Haushalte mit vielen Abwesenden befanden oder wie sich die durchschnittliche Haushaltsgröße in den einzelnen Regionen unterschied. Zudem wird ein visueller Vergleich der Bevölkerungsstrukturen von 1819 und 1867 möglich sein. Abbildung 2 zeigt ein Beispielement eines Historischen Informationssystems. Realisiert wird das HIS am „Arbeitsbereich Multimedia und Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften“ der Universität durch Prof. Dr. mult. Gyula Pápay, einen der führenden Experten auf diesem Gebiet.

Ausblick

Die Historische Demographie führt in Deutschland bislang ein Schattendasein. Dazu haben auch Entwicklungen während des Dritten Reichs beigetragen, als das Fach zur Schein-Legitimation der völkischen NS-Ideologie missbraucht wurde – was nach dem Krieg zu einer gewissen Stigmatisierung führte. Dies sollte allerdings nicht den Blick auf das – auch gegenwartsbezogene – Potenzial verstellen, das der Disziplin inne wohnt. Sollte es gelingen, die Historische Demographie dauerhaft in Rostock zu etablieren, besäße die Universität Rostock in dieser Hinsicht ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland. „A History of Aging Societies“ und seine Vorgängerprojekte leisten die dafür notwendige Grundlagenforschung und sind so wichtige Schritte zur Erreichung dieses Ziels. ■

Die Vermessung der Welt ...

Karten und Texte der schwedischen Landesaufnahme von Pommern 1692–1709. Eine GIS-gestützte Auswahledition des ersten deutschen Katasters im Internet

Michael Busch



Abbildung 1: Ausschnitt der Reinkarte von Boltenhagen im Wolgaster Distrikt (LA Greifswald Rep 6a II 32)

An den Universitäten Greifswald und Rostock wird gemeinsam an einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt gearbeitet, das schwedische Karten und Beschreibungen Pommerns wissenschaftlich ediert, miteinander verknüpft und im Internet zur Verfügung stellt.

Der geschichtliche Hintergrund

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde ein Kernbereich des Herzogtums Pommern Schweden zugesprochen, das sich zur finanziellen Absicherung seiner Großmachtpolitik einer zentralisierten

und sehr effektiven Steuerpolitik bediente. Die Grundlage dafür bildete die möglichst genaue Kenntnis des Landes. Bereits 1628 war durch den schwedischen König Gustav II. Adolf eine zentrale Landvermessungsbehörde ins Leben gerufen worden, und es wurde großflächig mit der Vermessung des Landes begonnen. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden in Schweden tausende von Hof-, Dorf- und Stadtkarten im Maßstab 1:4000 oder 1:5000 angefertigt. In den deutschen Provinzen Schwedens wurde ebenso verfahren.

Allerdings hatte man in Pommern zuerst den Widerstand der Stände zu überwinden, die einem neuen Kataster ableh-

rend gegenüber standen, das Licht in viele unklare, der schwedischen Steuerbehörde unbekannte Besitzverhältnisse bringen würde (Abbildung 1).

Schwedisch-Pommern wird vermessen

1692 wurde schließlich mit der Vermessung Pommerns begonnen, die zunächst sieben Jahre dauerte. Revisionsmessungen und die Anlage eines Hufenkatasters erforderten weitere Arbeiten, die schließlich 1709 abgeschlossen wurden. Das Ergebnis waren mehr als 1800 Karten und 75 starke Folio-bände, die die Beschreibungen der vermessenen Höfe, Dörfer und Städte enthalten. Im Beschreibungsteil wurden der Name und die Zugehörigkeit des Anwesens sowie die Namen und die Berufe der männlichen Bewohner verzeichnet. Frauen wurden nur vermerkt, wenn sie Besitz hatten.

Darüber hinaus finden sich detaillierte Angaben über die Bestellung und den Ertrag des Landes, über die Bodenarten, die Bodenqualität, über die vorhandenen Nutz- und Wildpflanzen, über Art und Anzahl des Viehs, über vorhandene Möglichkeiten der Holznutzung, über etwaige Mühlen und Krüge,

Der Autor



Dr. phil. Michael Busch

Studium der Fächer Geschichte, Öffentliches Recht und Skandinavistik an der Universität Hamburg; 1998 Promotion in Rostock mit einer Arbeit zum schwedischen Militärsystem des 17. und 18. Jahrhunderts, 1993 bis 2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Universität der Bundeswehr in Hamburg; seit 2008 Koordinator des DFG-Projekts „Karten und Texte der schwedischen Landesaufnahme von Pommern 1692–1709. Eine GIS-gestützte Auswahl-edition des ersten deutschen Katasters im Internet“ in Rostock

Universität Rostock

Arbeitsbereich für Multimedia und Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49 (0) 381 498-2735
Mail michael.busch@uni-rostock.de
Web <https://www.phf.uni-rostock.de/imd/mitarbeiter/busch.html>

über die Beschaffenheit und Größe der Wege, die Anzahl der Tümpel und Teiche und die dort vorkommenden Fische und die Möglichkeiten ihrer Befischung. Außerdem verzeichneten die Landmesser auch besondere Gebäude, vorgeschichtliche Ringwälle oder Burganlagen. Diese Angaben korrelieren eng mit den Karten, die durch Zahlen, Buchstaben oder Symbole eine Zuordnung von Beschreibung und Kartenfläche ermöglichen (Abbildung 2).

Projektkooperation
von Greifswald und Rostock

In einem von der DFG geförderten Projekt, GeoGreif, wurden bis 2006 am Landesarchiv Greifswald die Karten und Beschreibungsbände der Schwedischen Landesaufnahme eingescannt und stehen online zur Verfügung (<http://greif.uni-greifswald.de/geogreif/?cat=2>), allerdings muss der Nutzer über Kenntnisse des älteren Neuschwedisch verfügen, in dem die Beschreibungstexte abgefasst sind, um die Quelle nutzen zu können.

Am Arbeitsbereich Multimedia und Datenverarbeitung in den Geisteswissenschaften wird unter der Leitung von Prof. Dr. Stefan Kroll in Kooperation mit Greifswalder Geographen und Informatikern unter der Leitung von Prof. Dr. Reinhard Zölitz seit dem 1. Januar 2008 an einer von der DFG geförderten GIS-gestützten Auswahl-edition der Schwedischen Landesaufnahme gearbeitet. Ziel des Projekts SVEA-Pommern ist eine kritische Edition der Texte als Transkription und Übersetzung im Internet, die über ein WebGIS mit den georeferenzierten und vektorisierten Karten verknüpft sind, und so eine neue Nutzung der Karten und der Beschreibungsbände ermöglichen (<http://www.svea-pommern.de>). Zwar sind einige Beschreibungen, beispielsweise die der Insel Usedom, bereits in gedruckter Form übersetzt, eine Verknüpfung von

Karte und Text und eine Auswertung der Texte ist so allerdings nur sehr mühsam zu bewerkstelligen.

Für die Bereitstellung der von der Rostocker Historikergruppe transkribierten und übersetzten Textinformationen im XML-Format und deren Weiterverarbeitung im Informationssystem wurde am Arbeitsbereich Multimedia und Datenverarbeitung in Rostock eine relationale Datenbank erstellt, die in MySQL realisiert und verwaltet wird. Über eine Abfragemaske wird es dem Nutzer möglich sein, Informationen zu Orten, zu Personen und zu ausgewählten Suchbegriffen wie Grundbesitz, Beruf, Abgaben und Steuern, Landnutzung, Tiere, Pflanzen, landschaftliche Merkmale u. a. m. zu erhalten und auszuwerten. Das von der Greifswalder Forschergruppe eingesetzte Georeferenzierungsverfahren in ArcGIS erzielt in der Regel eine Lagegenauigkeit der wichtigen Linienobjekte auf den schwedischen Karten von 10 bis 40 Metern, das entspricht mit Bezug auf moderne Kartenwerke den Genauigkeitsanforderungen der TK25 bis TK50 (Topographische Karten 1:25 000 und 1:50 000). Nach der Georeferenzierung werden die Karten je einzeln vektorisiert und die aus den Karten zu entnehmenden Attribute als Sachdaten im GIS eingegeben. Ein Zusammenfügen der vektorisierten Gemarkungskarten ist nicht unproblematisch: Ein Abgleich der Gemarkungsgrenzen hat vor 300 Jahren nicht immer stattgefunden und



Abbildung 2: Auch Besonderheiten fanden auf den Karten Platz, so der Galgenberg vor dem Dorf Vorwerk im Kirchspiel Lassan mit dem Weg, der dorthin führte (LA Greifswald Rep 6a B I 19)

die Krümmung der Erdoberfläche ist bei der damals verwendeten Vermessungsmethode, der Kleintriangulation Gemarkung für Gemarkung, nicht berücksichtigt worden. Für die Anbindung des GIS an die Datenbank wurden einheitliche Codes in der Datenbank und in den Attributdateien der Vektorkarte hergestellt (Abbildung 3).

Die schwedische Landesaufnahme bildet einen einzigartigen Quellenkorpus, der detaillierte Informationen zur Geographie und zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines Territoriums des Alten Reichs enthält, darüber hinaus aber auch viele Auswertungsmöglichkeiten für Philologen, historische Demographen, Landschaftsökologen und andere Naturwissenschaftler bietet, die durch die internetbasierte Aufbereitung leicht zugänglich und nutzbar sein werden.

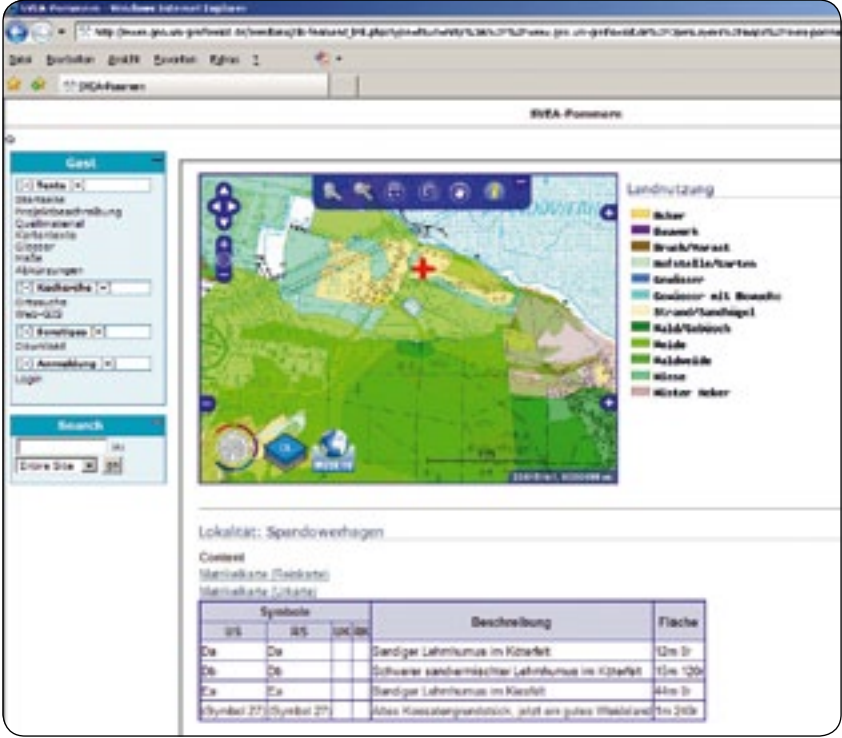


Abbildung 3: Ausschnitt aus dem WebGIS des Projekts. Unter der geofenzierten Karte von Spandowerhagen ist als Hintergrund die TK50 zu sehen. Die Angaben zu dem ausgesuchten Bereich erscheinen jeweils in einem ausgelagerten Rahmen.



WWF *for a living planet®*

Seine Heimat ist unser Klima

Retten Sie beides. 5 Euro für den Regenwald.

wwf.de

**Sende per SMS*
Borneo
an die Rufnummer
81190**

Mit 5 Euro im Monat schützen Sie den Lebensraum der Orang-Utans auf Borneo und somit auch unser Klima. Mehr Infos unter: wwf.de
Einmalig spenden an den WWF: Konto 2000, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 550 205 00. Stichwort: Borneo. Oder einfach per SMS*.
*Eine SMS kostet 5 Euro, davon gehen 4,83 Euro direkt an den WWF. Kein Abo; zzgl. Kosten für eine SMS.

HELDEN.COM

Generation „Weltbühne“

Linksintellektuelle Publizistik zwischen Weimar und Bonn – Auf der Suche nach der verlorenen geistigen Heimat

Alexander Gallus

Intellektuelle in Deutschland werden gehasst oder geliebt, diffamiert oder deutlich gehört. Während des 20. Jahrhunderts nahmen Intellektuelle eine wichtige Rolle als Vermittler radikaler wie demokratisch-freiheitlicher Ideen ein. Während des „Zeitalters der Extreme“ haben Intellektuelle durch die Hingabe an politische Leidenschaften und dezidierte Parteinahme vielfachen Verrat an ihrer geistigen Unabhängigkeit geübt und damit ihre eigene Rolle infrage gestellt. Andererseits waren sie aber auch – gerade im Falle der 1949 neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland – da-



Abbildung 1: Cover der gedruckten, aber nicht mehr erschienenen Ausgabe vom 14. März 1933

ran beteiligt, eine „politische Kultur des Widerspruchs“ (Jürgen Habermas) zu etablieren und so die „innere“ Demokratisierung des politischen Systems nachhaltig zu befördern.

Die politische Öffentlichkeit und intellektuelle Diskussionskultur während der Weimarer Republik und seit Gründung der Bundesrepublik unterschieden sich in markanter Weise. Die weltrevolutionären Hoffnungen und nationalistische Energien waren nach dem Krieg einer elegischen, gedämpften Stimmung am katastrophalen Ausgang aller Illusionen gewichen.

Trotz des Kalten Krieges und angesichts manch intoleranter Züge der politischen Kultur während der frühen Bundesrepublik gab es bereits um 1950 auch eine wachsende Toleranz gegenüber anderen Meinungen und die Bereitschaft zur Diskussion. Dies markiert eine beträchtliche Differenz zu den weltanschaulich zerklüfteten und feindlich gegeneinander abgeschotteten intellektuellen Milieus im Deutschland der Zwischenkriegszeit. Gleichwohl waren um 1950 noch Parallelen zu intellektuellen Denkmustern aus der Zeit um 1930 sichtbar.

Angesichts der Zäsur von 1933 konzentrierte sich die historische Forschung bis heute weitestgehend auf die Erörterung von Zusammenhängen zwischen „kon-

servativer Revolution“ und Nationalsozialismus, um sich dann auch – ebenfalls mit einiger Verzögerung – dem Problem geistiger wie personeller Kontinuität nach 1945 zu widmen. Im Unterschied zum rechtsintellektuellen Milieu fehlen entsprechende systematische Studien zu Dauer, Wandel und Transformation für das linke Pendant.

„Die Weltbühne“ – Zentrales linksintellektuelles Forum Weimars

Die „Weltbühne“ stellte in der Weimarer Republik das zentrale Forum des links-intellektuellen Diskurses dar. Bis heute fehlt nicht nur – und erstaunlicherweise – eine detaillierte, demokratietheoretisch fundierte und begrifflich genaue Studie zu dieser Zeitschrift, sondern auch zum politisch-publizistischen Engagement ihrer Protagonisten nach 1945. Zwar erlebten die Herausgeber Siegfried Jacobsohn, Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky diese Zeit nicht, andere Stammautoren des „Blättchen“ entfalteten in der Nachkriegszeit aber bis weit in die 1960er Jahre hinein mit mehr oder weniger großer Resonanz eine beträchtliche Tätigkeit im sich neu strukturierenden massenmedialen Feld.

Zu nennen sind beispielsweise: Erich Dombrowski (1882-1972), Axel Egge-

brecht (1899–1991), Kurt Hiller (1885–1972), Walther Karsch (1906–1975) und William S. Schlam (1904–1978). Während Dombrowski zu den Mitbegründern und dem ersten Herausgeberkollegium der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zählte, betätigte sich Eggebrecht als Mitherausgeber der „Nordwestdeutschen Hefte“, half den „Nordwestdeutschen Rundfunk“ aufzubauen und gehörte zu den bekanntesten Radiokommentatoren der Bundesrepublik. Hiller beobachtete das neue Staatswesen zunächst von seinem Londoner Exil aus, bevor er 1955 nach (West-) Deutschland zurückkehrte und u. a. meinungsbildende Artikel in der Zeitschrift „konkret“ veröffentlichte, die ihr Herausgeber Klaus Rainer Röhl gerne in die Tradition der alten „Weltbühne“ stellte. Walther Karsch, der zwischen 1930 und 1933 Redakteur der „Weltbühne“ war, wurde nach 1945 Mitherausgeber des Berliner „Tagesspiegel“ und machte sich als Theater- und Literaturkritiker einen Namen. William Schlam schließlich vollzog abenteuerlich erscheinende Wendungen vom Kommunisten und späteren „Weltbühne“-Redakteur (in Wien und Prag) hin zu einem McCarthy-Konservativen, der ab Ende der fünfziger Jahre zu den „Starkolumnisten“ erst des „Stern“ und dann der „Welt am Sonntag“ zählen sollte, bevor der Radikalkonservative in den siebziger Jahren an öffentlichem Terrain verlor und mit der Zeitschrift „Zeitbühne“ an die „Weltbühne“ anknüpfen wollte – freilich unter politisch umgekehrten Vorzeichen.

Synchrone Erlebnissgemeinschaft?

Sie alle trauerten wiederholt der alten „Weltbühne“ nach, die ihnen nicht nur ein Forum für ihre intellektuell-publizis-



Abbildung 2: Reisepass Kurt Hillers (1951); Archiv der Kurt-Hiller-Gesellschaft

tischen Bestrebungen, sondern eine geistige Heimat geboten hat. In ihr formten sich – freilich nicht komplett gleichgerichtet – politische Einstellungen und Verhaltensweisen, durch die Tätigkeit für sie entwickelte sich das Gefühl, einer auserlesenen, elitären Gruppe anzugehören – einer Gruppe mit Zukunftspotenzial. Berücksichtigt man die nicht allzu weit auseinander liegenden Lebensdaten der fünf genannten Publizisten, so ist man versucht, darin eine synchrone Erlebnissgemeinschaft – eine „Generation ‚Weltbühne‘“ – zu erkennen.

Eine Untersuchung der politischen Publizistik dieses Personenkreises ist aus mehreren Gründen fruchtbringend: Erstens repräsentieren sie eine große Breite des (links-)intellektuellen Spektrums von eher liberalen bis hin zu radikal-sozialistischen und zeitweise kommunistischen Positionen. Zweitens lassen sich an ihrem Beispiel Kontinuitätslinien von der Weimarer Republik bis in die Bundesrepublik hinein und damit auch genuin „deutsche Traditionen“ erörtern. Schließlich kommt drittens noch ein generationsspezifischer Gesichtspunkt

hinzu, der Fragen nach der Sicht dieser in der ersten deutschen Demokratie schon vollständig sozialisierten Autoren auf die zweite deutsche Demokratie und nach ihrem Beitrag (und nicht nur der sog. „45er“) zur politisch-kulturellen Demokratisierung/Verwestlichung der zunächst nur institutionalisierten neuen Staats- und Gesellschaftsordnung stellen lässt. Über die tief einschneidenden Zäsuren von 1918, 1933, 1945/49 hinweg gilt die Aufmerksamkeit vorrangig den Wandlungsprozessen und Beharrungskräften innerhalb einer Generation.

Zwei Beispiele – Axel Eggebrecht und Kurt Hiller

An den Beispielen Eggebrechts und Hillers ist ein hohes Maß an Kontinuität im politischen Denken zwischen der Weimarer Republik und der frühen Bundesrepublik zu erkennen. Sie missbilligten beide jede „l'art pour l'art“-Einstellung und traten für eine enge Verknüpfung von Geist und Politik ein. Sie empfanden die Weimarer Republik ebenso wie die

Bundesrepublik als rückwärtsgewandte, restaurative Staatsgebilde, die unter einer ausgebliebenen Revolution litten. Mit den Jahren vollzogen beide aber eine gewisse Aussöhnung mit der Bundesrepublik, erstens – hier kam der Kalte Krieg zum Tragen – weil die Ordnung des Grundgesetzes im Unterschied zur Diktatur der DDR Rechtssicherheit und Meinungsfreiheit gewährleistete, zweitens weil Eggebrecht und Hiller gewisse Sympathien für die SPD, die gewachsene Intellektuellen-Freundschaft der Partei und Teile ihres Personals entwickelten. Beide blieben aber parteipolitisch unabhängige, „heimatlose“ Linke und hoben die Rolle des Außenseiters, der erst die Geschichte vorantreibt, hervor.

Beide schauten dabei zurück auf die „Weltbühne“ und wollten den Geist des „Blättchen“ – in mehr oder minder modifizierter Form – wiederbeleben. Gerade Eggebrecht wies energisch die Behauptung zurück, die „Weltbühne“ habe mit ihrer Kritik die Weimarer Republik zu Grabe tragen geholfen. Vielmehr habe sie zu Recht auf Missstände des Gemeinwesens gezeigt und – allerdings vergeblich – auf die Schaffung einer lebendigen Demokratie hingewirkt. An diese Tradition galt es anzuknüpfen, um durch die Unruhe einer pluralistischen Streitkultur Staat und Gesellschaft beständig zu verbessern.

Literatur:

- Gallus, Alexander: „Intellectual History“ mit Intellektuellen und ohne sie. Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung. In: Historische Zeitschrift, 288 (2009), Heft 1, S. 139–150.
- Gallus, Alexander: Intellektuelle im Zeitalter der Extreme, In: Jahrbuch Extremismus & Demokratie, 20 (2008), S. 274–287. ■

Vom historischen Moment

Zäsuren und Zäsurwahrnehmung in der Geschichte

Alexander Gallus

Wann wird ein Geschehen oder Vorgang zu einem einschneidenden, ja, historischen Ereignis? Bezeichnete – um ein aktuelles Beispiel zu geben – die Wahl Barack Obamas in das amerikanische Präsidentenamt eine solche Zäsur, wie es der Wechsel des Leitspruchs „Yes we can“ zu „Yes we did“ suggeriert? Wenn von Zäsuren, Umbrüchen oder Wendepunkten in der Geschichte die Rede ist, ergibt sich zumeist eine paradoxe Situation: Da, wo die Bezeichnung eines klaren Schnitts zu erwarten wäre, begegnet uns nicht selten Unschärfe. Das hat im Wesentlichen zwei Ursachen:

Erstens fehlt es häufig an kategorialer Präzision und unzweideutigen Auswahlkriterien dafür, weshalb und mit welcher Konsequenz bestimmte Ereignisse oder Prozesse einen historischen Einschnitt markieren. Zweitens verlieren die Zäsuren auch deswegen an Eindeutigkeit, weil die Geschichte sich nicht gleichsam von selbst darbietet, sondern ein Konstrukt der Historiker (und ihrer je wechselnden Gegenwart) ist und sich so die Schwerpunkte verschieben. Ohne den Versuch zu unternehmen, eine „synthetische Einheit der Apperzeption“ zu konstruieren, das wusste schon Immanuel Kant, würde jeder Bericht des Vergangenen zum bloßen „Gewühl“. Dieses rational begründete Erfassen und Einordnen

unterliegt verschiedenen Interessen, Erfahrungen und Perspektiven oder Schulen. Das heißt konkret, dass sich aus einem politikgeschichtlichen Blickwinkel beispielsweise andere Epocheneinheiten ergeben, als aus einer Betrachtung, die das Gewicht auf sozioökonomische, kulturelle oder alltagshistorische Fragen legt. Die Zahl der Angebote zur Epochenstrukturierung steigt umso stärker an und führt in einer Gesamtperspektive mit Syntheseanspruch zu einer wachsenden Zahl von Widersprüchen, je mehr Themenfelder man in den Blick nimmt.



Abbildung: „Deutsche Zäsuren“ – Buchcover (Böhlau-Verlag, Köln/Weimar 2006)

Es existiert eine kaum von der Hand zu weisende „Periodenverschiedenheit der Kulturgebiete“ (Johan Pot) ebenso wie manche „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Und selbst eine sektorale Periodisierung lässt sich auf verschiedene Arten vollziehen. Für eine politikgeschichtliche Epochengliederung zum Beispiel bieten sich unterschiedliche Orientierungsmarken an: Wahlen, Regierungswechsel, Amtszeiten, Leitthemen/-begriffe, Kriege, Erschütterungen internationaler Ordnungen u. v. m. Es ist nicht immer leicht zu entscheiden, was davon wirklich einem Zeitabschnitt den Stempel aufdrückte, wie die Hierarchien der Bedeutsamkeit verteilt sind und welche Gewichtung vorzunehmen ist.

Merkwürdiger Prestigeverlust

Die Periodisierung stellt mithin ein ebenso wichtiges wie diffiziles Geschäft der Historiker dar. Dass Fragen der Periodisierung ebenso allgegenwärtig wie unausweichlich sind, dürfte Konsens sein. Es ist daher umso merkwürdiger, wie wenig Aufmerksamkeit die Geschichtsschreibung insgesamt dem Einsatz dieses analytischen Werkzeugs und den damit verbundenen Problemen entgegenbringt. Es ist ein Prestigeverlust der Periodisierungsproblematik zu beobachten, der in einer Zeit, die angesichts der Umbrüche von 1989 und 2001 ein gesteigertes Epochenbewusstsein entwickelt, besonders erstaunen muss.

Als Gründe für die „Periodisierungsabstinenz der meisten Historiker“ (Jürgen Osterhammel) sind verschiedene Gründe auszumachen. So fehlt oftmals ein Sensorium dafür, die Periodisierung als explizites Problem wahrzunehmen und werden tradierte Jahresdaten einiger-

maßen unreflektiert als Zäsuren gesetzt. Auch scheinen in einer Geschichtsschreibung, die eher „Strukturen“, „Prozesse“, „Aspekte“ oder „Grundzüge“ untersucht, zeitliche Untergliederungen von nachrangigem Interesse zu sein. Zudem ist es in kaum einem weiteren Fall wie beim Periodisierungsproblem so schwierig, sich auf argumentativ überzeugende Kriterien zu einigen, ohne das eine gegen das andere auszuspielen und einen Teil der Wirklichkeit auszublenken.

Eine Möglichkeit der Epochenstrukturierung liegt in einem erfahrungsgeschichtlichen Ansatz, der „vergangene Zukunft“ (Reinhart Koselleck) untersucht. Dieser stellt die mentale Verfasstheit vergangener Gesellschaften in den Mittelpunkt des Interesses und fragt nach vergangenen Gegenwartsdiagnosen wie Zukunftsvorstellungen, Erwartungshorizonten, historischen Bewusstseinswelten und kollektiver Identität.

Unter dieser Prämisse steht auch die von mir – in Kooperation mit Peter Burschel (Universität Rostock), Wolfgang Hardtwig (Humboldt-Universität zu Berlin) und Axel Schildt (Universität Hamburg) – geleitete Historikergruppe des „Geisteswissenschaftlichen Kollegs“ der „Studienstiftung des deutschen Volkes“ 2009–2011 zu dem Thema „Zäsuren und Zäsurerfahrung“. Mit Hilfe dieser Kollegs beabsichtigt die Studienstiftung – in Reaktion auf verschulte „modularisierte“ Studiengänge und verstanden als gezielte Exzellenzfördermaßnahme – eine Art „virtueller Eliteuniversität“ zu bilden. Es gilt dabei, unter den besten Stipendiaten das Interesse an Wissenschaft zu wecken und zukünftige Wissenschaftler so früh wie möglich zu fördern. Darüber hinaus verfolgt dieses Wissenschaftliche Kolleg eine interdisziplinäre Absicht,



3 Euro retten seine Welt.
Helfen Sie dem WWF am Amazonas:
wwf.de

Sende per SMS:
Amazonas
an die Rufnummer
81190

Mit 3 Euro im Monat schützen Sie Lebensraum und Artenvielfalt am Amazonas. Mehr Infos unter: wwf.de.
Einmalig spenden an den WWF: Konto 2000, Bank für Sozialwirtschaft Mainz, BLZ 550 205 00, Stichwort: Amazonas. Oder einfach per SMS.
*Eine SMS kostet 2,99 €, davon gehen 2,82 € direkt an den WWF. Kein Abo, zzgl. Kosten für eine SMS.



*** Danke!** Mit Ihrer Spende an den WWF helfen Sie, die Lebensräume bedrohter Tier- und Pflanzenarten zu schützen.

**Konto 2000,
Bank f. Sozialwirtschaft,
BLZ 550 205 00**

WWF Deutschland, Rebstocker Str. 55
60326 Frankfurt, www.wwf.de

WWF

Der Autor



Prof. Dr. phil. Alexander Gallus

geb. 1972; Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und der University of Oxford (Corpus Christi College); dort Master-Abschluss; Grund- und Promotionsstipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes; Promotion zum Dr. phil. an der Technischen Universität Chemnitz im Wintersemester 1998/99 mit einer Arbeit über „Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945–1990“ (als Buch: 2. Aufl. Düsseldorf 2006); 1998–2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Assistent im Fach Politikwissenschaft an der Technischen Universität Chemnitz; seit 2006 Juniorprofessor für Zeitgeschichte an der Universität Rostock; Preis der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Chemnitz 2000; Förderpreis der Deutschen Gesellschaft e.V. 2008 (verliehen durch den Bundesinnenminister); Leiter der Fachgruppe Sozialwissenschaft und Historische Sozialforschung der Gesellschaft für Deutschlandforschung; Mitglied des zentralen Ausschusses Hochschulauswahl der Studienstiftung des deutschen Volkes; Mitherausgeber „Jahrbuch Extremismus & Demokratie“ (Nomos-Verlag, Baden-Baden)

Universität Rostock

Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2732
Mail alexander.gallus@uni-rostock.de

indem es Kompetenzen benachbarter Fächer hier zusammenbindet.

„Vergangene Zukunft“ der Zeitgenossen

Das Kolleg will nicht erneut die Endlosdebatte um „objektiv“ begründbare Epochenmerkmale eröffnen, sondern vielmehr nach dem „subjektiven“ Zugehörigkeitsbewusstsein der Zeitgenossen fragen. Gemäß Augustins Satz „nos tempora sumus“ rückt die abstrahierende Periodisierungsabsicht der Historiker in den Hintergrund, die Gegenwartsbestimmung der Zeitgenossen dagegen nach vorne, dominiert der Blick auf das „Menschenalter“ gegenüber dem auf das „Zeitalter“ (Arnold Esch). Statt von einer für alle Akteure verbindlichen, gleichsam chronometrisch festgelegten Zeitvorstellung auszugehen, gilt es Fragen nach der kulturellen Wahrnehmung und Modellierung von Zeit aufzuwerfen.

Im Zentrum steht die Erfahrung und Verarbeitung von Zäsuren, die gleichsam eine Schnittstelle zwischen „Zerstörung“ und „Kreation“ bilden. Es sind Jahre, Zeitpunkte oder -räume, in denen die Vergangenheit mit der Zukunft zusammenprallt. Der Betrachtungszeitraum reicht bis in die Frühe Neuzeit zurück; ein Schwerpunkt liegt allerdings auf der Zeit ab 1900 bis in die neueste Zeitgeschichte hinein. Dies erscheint umso reizvoller, als im 20. Jahrhundert, das als „Zeitalter der Extreme“ eben auch ein Zeitalter der Zäsuren und Lebenswenden war, eine Pluralisierung der Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte zu beobachten ist. Die großen Schlüsseldaten wie 1914, 1917, 1918/19, 1933, 1945, 1968, 1973/74, 1989/90 oder 2001 sind hier vor allem wegen der damit verbundenen Zäsurerlebnisse, den persönlichen

Lebenswenden und mehrfach gesprengten Erfahrungsräumen, ja, einer Deinstitutionalisierung von Lebensläufen von Interesse.

Der inhaltliche Fokus richtet sich auf die Zäsurwahrnehmung und -verarbeitung – kurz: auf die folgenden drei „I’s“: Images, Inszenierung, intellektuelle Interpretation. Mit der Schwerpunktsetzung auf Bilder (im weitesten Sinne) und deren kommunikative Vermittlung sowie auf die Austragung gesellschaftlicher Deutungskämpfe bewegt sich das Projekt im Bereich einer Kulturgeschichte der Politik und begegnet einem ihrer Defizite, hat sie sich doch bislang nur wenig für die Periodisierungsproblematik interessiert. Damit ist wie selbstverständlich die Hinterfragung gängiger Zäsuren verbunden, auch wenn diese zunächst als Ausgangspunkt dienen.

Literatur:

- Esch, Arnold: Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart, München 1994.
- Gallus, Alexander (Hrsg.): Deutsche Zäsuren. Systemwechsel seit 1806. Köln/Weimar/Wien 2006.
- Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1992.
- Osterhammel, Jürgen: Über die Periodisierung der neueren Geschichte. In: Berichte und Abhandlungen. Hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften), Bd. 10, Berlin 2006, S. 45–64.
- Pot, Johan Hendrik Jacob van der: Sinndeutung und Periodisierung der Geschichte. Eine systematische Übersicht der Theorien und Auffassungen, Leiden 1999. ■

Was Herrn Obama an den Forschungen des Historischen Institutes interessieren würde

Forschungen über die Geschichte von Gesundheitspolitik

Iris Borowy



Abbildung 1: Gesundheitskomitee des Völkerbundes; Foto: United Nations Office at Geneva. United Nations Library. League of Nations Archive

Geschichte wiederholt sich nicht, zumindest nicht genau so, wie sie einmal war. Aber manchmal doch ein bisschen. Eine Frage, die nicht nur die Amerikaner in diesen Tagen umtreibt, ist die, welches Gesundheitssystem wir uns in Zeiten der Wirtschaftskrise leisten können. Verschiedene Länder in Europa, Amerika und dem Rest der Welt bringen ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Traditionen in diese Diskussion ein, und sie setzen bei unterschiedlichen Situa-

tionen ihrer Wirtschaft und öffentlichen Gesundheit ein. Aber alle haben letztlich das gleiche Problem: die medizinische Versorgung wird teurer, und durch die Wirtschaftskrise sind Privathaushalte, Versicherungen und öffentliche Haushalte wenig belastbar. Was also tun?

Tatsächlich gab es diese Konstellation vor ziemlich genau achtzig Jahren schon einmal. Auch während der Weltwirtschaftskrise von 1929 stellte sich die

Frage, mit was für einem Gesundheitssystem man sich angesichts leerer Kassen durch die Krise retten könnte. Und damals beriet eine kleine, international und hochrangig besetzte Arbeitsgruppe die Frage und stellte ihre Ergebnisse anschließend der Öffentlichkeit zur Verfügung. Eingesetzt worden war sie von der Gesundheitsorganisation des Völkerbundes.

Gesundheitsorganisation des Völkerbundes

In einem kürzlich zum Abschluss gekommenen und viele Jahre von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt wurde am Historischen Institut diese Gesundheitsorganisation untersucht. Erstaunlicherweise war diese Institution bislang, abgesehen von einem kleinen Kreis von Spezialisten, fast völlig unbekannt, obwohl sie eine durchaus zentrale Rolle für die Entwicklung der globalen Strukturen im 20. Jahrhundert spielte. Kurz nach dem 1. Weltkrieg gegründet, sollte sie als Teil des ebenfalls neuen Völkerbundes auf sozialer Ebene einen Beitrag zur Sicherung des Weltfriedens leisten. Dahinter

stand die Idee, dass nur die Welt friedlich sein könne, in der auch die sozialen Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt würden – auch dies ein Gedanke, der noch immer ungebrochene Aktualität genießt. Tatsächlich folgte die Gründung jedoch handfesten Eigeninteressen der europäischen Staaten, da man nach der Spanischen Grippe, die 1918–1919 mindestens 30 Millionen Menschen das Leben kostete, Sorge hatte, dass mit Fleckfieber bereits die nächste Krankheit von Russland aus ganz Europa überziehen und den wirtschaftlichen Wiederaufbau dort um Jahre verzögern würde. Eine internationale Organisation, die derartigen Epidemien kurzfristig begegnen und sie langfristig durch die systematische Erfassung und Weiterleitung von Infektionsdaten verhindern

würde, existierte ansatzweise bereits seit einiger Zeit. Nun wurde sie durch die Anbindung an den Völkerbund auf eine feste Grundlage gestellt.

Aber die neue Gesundheitsorganisation zeigte sich bald nicht zufrieden mit der bloßen Beobachtung von Epidemien. Schließlich, so erklärten ihre Mitglieder, beinhalte Gesundheit weit mehr als Seuchengefahr. So begannen eine kleine Gruppe von fest angestellten Mitarbeitern und eine größere Gruppe von internationalen Experten ihre Kompetenzen auszudehnen und betraten dabei stellenweise Neuland. Sie sammelten Daten, nicht nur von Infektionskrankheiten, sondern darüber hinaus, von chronischen Krankheiten, Todesursachen von Säuglingen, von der Versorgung mit Kran-

kenhäusern, Ärzten und Hebammen und von öffentlichen Ausgaben für das Gesundheitswesen. Sie unterstützten und initiierten zahlreiche vergleichende Studien über Therapien, diagnostische Verfahren oder Krankheitsbilder in verschiedenen Staaten. Sie organisierten Fortbildungsreisen, auf denen Ärzte, Wissenschaftler, Statistiker oder Medizinalbeamte die Probleme, Arbeitsbedingungen und Methoden ihrer Kollegen in anderen Ländern kennen lernten. Sie fertigten Metastudien an, auf denen sie die Ergebnisse aktueller Untersuchungen zu einer Reihe kontroverser Themen zusammenstellten. Sie unterhielten eine Expertengruppe zur Standardisierung von Seren, Vitaminen und Hormonen, eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die aktiven Substanzen in Impfstoffen und Medikamenten überhaupt international vergleichbar quantifiziert waren. Sie führten Schulungen über Malaria durch, sowohl für Europa als auch im außereuropäischen Raum. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass die Gesundheitsorganisation des Völkerbundes ein völlig neues System der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Gesundheit begründete. Eine rasche Abstimmung von Experten über Länder- und Laborgrenzen hinweg, wie sie eine größere Ausbreitung von SARS vor einigen Jahren verhindert hat und wie sie heute den Grundstein für die Impfentwicklung für die Schweinegrippe gelegt hat, wäre ohne die fulminante Vorarbeit dieses Völkerbundgremiums schwer vorstellbar.

Gesundheit als Thema der Sozialpolitik

Aber seine Bedeutung ging deutlich darüber hinaus. Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise unternahm die Ge-

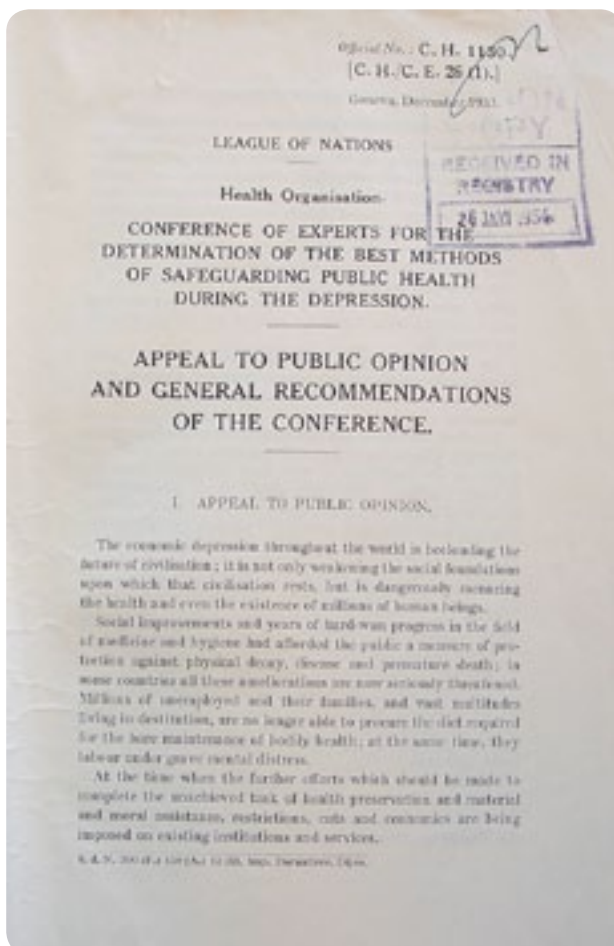


Abbildung 2:
Appell an die
Öffentlichkeit über
Methoden zur
Sicherung der
öffentlichen Ge-
sundheit in Zeiten
der Wirtschafts-
krise, 1933;
Foto: United
Nations Office at
Geneva. United
Nations Library.
League of Nations
Archive

sundheitsorganisation groß angelegte Studien über den Einfluss der sozialen Lebensumstände auf Gesundheit. Die drei größten Untersuchungen galten dabei der Ernährung, der Wohnumwelt und dem Leben im ländlichen Raum. In frappierender Weise nahmen diese Untersuchungen dabei Kontroversen folgender Jahrzehnte vorweg und spiegelten gleichzeitig die zeitlosen Auseinandersetzungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Konzepte wider: liegt gesunde Ernährung in der Verantwortung der Hausfrau oder des sozialen Systems, das entscheidet, inwieweit jeder Bürger Zugang zu einem Einkommen hat, das eine gesunde Ernährung ermöglicht? Wer trägt Verantwortung für die Versorgung mit Trinkwasser und die Entsorgung des Abwassers, welche Qualitätsstandards sind dabei angemessen und was geschieht mit der Endverschmutzung? Welche Anforderungen muss ein Wohnhaus erfüllen, wie sollen diese Anforderungen formuliert, kontrolliert und durchgesetzt werden? Welche Standards sind bei all dem universell, welche sind kulturell unterschiedlich und was sollte überhaupt Privatsache sein und keinen Standards unterliegen?

Es ist schwierig, diesen Diskussionen zu folgen, ohne dabei an Klagen über europäischen Bürokratisierungswahn einerseits, neo-liberale Privatisierung gesellschaftlicher Risiken andererseits, über Bitterfeld, Verschmutzung der Meere und Harz IV zu denken. Das Projekt wirft auch die Frage auf, warum nicht mehr historische Expertise in die Politik eingehen kann, sodass jede Generation viele eigentlich schon altbekannte Räder neu erfinden muss. Andererseits ist die Bilanz auch nicht ganz negativ. Tatsächlich sind viele der genannten Ideen nach dem Zweiten Weltkrieg in die Gesetzgebung europäischer Staaten eingeflossen. Vie-

le der Beschreibungen erinnern eher an Bedürfnisse heutiger Entwicklungsländer als die moderner Industrienationen. Andere Überlegungen dagegen, zeigen, dass manche Menschheitsfragen, wie die nach sozialer Gerechtigkeit, nie an Aktualität verlieren.

Gesundheitspolitik in Zeiten der Wirtschaftskrise

Und was kam schließlich bei den Überlegungen zum effizienten und kostensparenden Gesundheitssystem in Zeiten einer Wirtschaftskrise heraus? Es sind eigentlich nur einige einfache und nach dem gesunden Menschenverstand plausible Regeln: Ein unkoordiniertes System, in dem das eine Gremium nicht weiß, was das andere macht, verschwendet Ressourcen und ist damit zu teuer.

Die Prävention von Krankheit erhält an den meisten Orten nur einen Bruchteil der Mittel, die für Therapien ausgegeben werden, ist aber extrem effektiv und damit Geld sparend. Viele wichtige Faktoren der Prävention (sauberes Wasser, saubere Luft, Lärmschutz, Lohnniveau) liegen außerhalb individueller Gestaltungsspielräume oder sind auf breite Strukturen angewiesen (Schwangerschaftsbetreuung, Impfungen). Dabei ist nebensächlich, ob diese Strukturen privat oder staatlich oder in einem gemischten System erfolgen. Wichtig ist, dass ihre Leistungen in einer sinnvollen Weise koordiniert sind, wobei die übergeordnete Koordinationsaufgabe in staatlicher Verantwortung liegt. Ja, und die Grundlage der Finanzierung ist eine allgemeine, alle Bürger umfassende Krankenversicherung. Mit entsprechenden Vorschlägen wandte sich die Arbeitstruppe in einem Appell direkt an die Öffentlichkeit.

Die Autorin



PD Dr. Iris Borowy

Studium der Geschichtswissenschaft, Amerikanistik und Volkswirtschaftslehre an den Universitäten Tübingen und University of Maryland; Promotion 1997, Habilitation 2007; 2000–2006 wissenschaftliche Leitung eines DFG-Projektes zur Gesundheitsorganisation des Völkerbundes; seit April 2007 Vertretungsprofessorin für Europäische und Neueste Geschichte; Forschungsinteressen: Sozialgeschichte als Teil der internationalen Beziehungen, Umweltgeschichte.

Universität Rostock

Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2715
Mail iris.borowy@uni-rostock.de

Schließlich, und das hat die Experten der Runde selbst überrascht: es gibt wohl kein Gesundheitssystem für eine Wirtschaftskrise. Ein System, das mit möglichst wenig Geld möglichst vielen Menschen ein möglichst gesundes Leben ermöglicht, ist immer gut.

- Das Buch über die Gesundheitsorganisation von Iris Borowy erscheint demnächst unter dem Titel „Coming to Terms with World Health. The League of Nations Health Organisation“.

Auf den Spuren historischer Helden

Forschendes Lernen im Geschichtsunterricht

Anke John und Tino Stempel



Abbildung 1: Siegfried, Gemälde von Ferdinand Leeke, erschienen in dem Kinder- und Jugendbuch *Deutsche Heldensagen* von Richard Weitbrecht 1920.

Durch die Verknüpfung von Schülerwettbewerben mit der Lehramtsausbildung sammeln Studierende erste schulpraktische Erfahrungen. Sie erhalten darüber hinaus Impulse für einen innovativen Unterricht, der es Kindern und Jugendlichen ermöglicht, historisch denken zu lernen.

1935 setzte sich der Dekan der medizinischen Fakultät für eine nachträgliche Ehrung von Universitätsmitgliedern ein, die gegen die Weimarer Republik gekämpft hatten. Der Mediziner und Professor Ernst Schwalbe und der Student Hans-Dietrich von Oertzen waren im März 1920 während des Kapp-Lüttwitz-Putsches in Rostock erschossen worden. Obwohl die Nationalsozialisten die aktivsten Heldenproduzenten der Zeitgeschichte waren, wurde eine Gedenktafel jedoch weder in der Rostocker Universitätskirche noch in der Aula angebracht. Als „Gefallene der Bewegung“ standen vor allem die 1923 bei Hitlers gescheitertem Putschversuch Getöteten im Vordergrund. Die Erinnerung an eine weitere Niederlage rechter Putschisten in den frühen 1920er Jahren wollte das NS-Regime offenbar vermeiden. Mit diesem und anderen unerforschten 81 Themen befassten sich 166 Schüler und Schülerinnen aus Mecklenburg-Vorpommern beim diesjährigen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten „Helden: verehrt – verkannt – vergessen“. In ihrer Region oder an ihrem Wohnort spürten sie unbekannte, vergessene oder „falsche“ Helden auf. Neustrelitzer Gymnasiasten fanden zum Beispiel heraus, dass sich ein Pastor für Widerstandstaten gegen das NS-Regime feiern ließ, die er niemals ausgeführt hatte. Ein namenloser Bürger rettete hingegen in Ribnitz und Damgarten kurz vor dem Kriegsende KZ-Häftlinge und wurde niemals dafür geehrt.



Abbildung 2: Kultusminister Henry Tesch verleiht der Schülerin Kristine einen Landespreis für den Beitrag „Keine Ehre für Kapp-Putschisten an der Universität Rostock“ (Landespreisverleihung am 15. Juli 2009 in Schwerin)



Abbildung 3: Die Rostocker Studentin Manuela Dierck holt mit Nele, Neele und Christine zwei Landesförderpreise an die Werkstattschule

Heldenbilder im Wandel

Die Jugendlichen fragten, warum in der Vergangenheit immer wieder andere Personen auf den Sockel gestellt wurden und welche Interessen dahinter standen. Sie dachten darüber nach, was dieser Wandel für ihr Verständnis von Helden heute bedeutet. Medienberichte über den „Held des Tages“ oder „Unsere Helden“ belegen, dass von dem Begriff nach wie vor eine besondere Strahlkraft ausgeht. Dem Heldentum unserer Gegenwart wird jedoch nur noch kurze Aufmerksamkeit zu Teil.

Wer heute im Mittelpunkt steht, kann schon morgen der Held von gestern sein. Historiker künftiger Jahrhunderte könnten in ihren Forschungen über unsere Zeit außerdem feststellen, dass sich das Heldentum breit aufgefächert und demokratisiert hat. Jede und jeder kann heute zum Helden werden. Im Namen einer Band „Wir sind Helden“ oder in Buchtiteln „Helden wie wir“ wird diese Alltäglichkeit ironisch auf den Punkt gebracht.

Reiz und Risiko des Ungewissen

Der Geschichtswettbewerb 2008/09, der Kinder und Jugendliche dazu aufforderte, über Engagement, Courage und Werte in der Vergangenheit und Gegenwart

nachzudenken, wurde auch von Lehramtsstudierenden des Historischen Instituts unterstützt. Die historische Projektarbeit in der Schule ist kein Selbstläufer, weil sie arbeitsaufwändig ist. Wie die professionalisierte Forschung trägt auch das forschende Lernen im Geschichts-



Themenheft und Aufruf der Körberstiftung zum Geschichtswettbewerb

Der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten wird seit 1973 von der Körberstiftung ausgerichtet, die Preise im Gesamtwert von 250.000 EURO auslobt. Auf Landespreisverleihungen von Juni bis Oktober 2009 werden die besten Arbeiten der Bundesländer ausgezeichnet.

Die fünf Bundessieger empfängt der Bundespräsident am 6. November im Schloss Bellevue. Die Ausschreibung „Helden: verehrt – verkannt – vergessen“ ist eine der erfolgreichsten in der Wettbewerbsgeschichte. Bundesweit reichten rund 6.500 Kinder und Jugendliche insgesamt 1.831 Beiträge ein.

Die Autoren



PD Dr. Anke John

geboren 1968 in Rostock; 1991 Diplomlehrerin für Deutsch und Geschichte; 1996 Promotion an der Universität Rostock; 1997 Postdoktorandenstipendium, Freie Universität Berlin; seit 2001 wissenschaftliche Assistentin und Mitarbeiterin für Neueste Geschichte und Geschichtsdidaktik an der Universität Rostock; Habilitation; WS 2009/10 Lehrstuhlvertretung Didaktik der Geschichte an der Universität Duisburg-Essen; Mitglied der Historischen Kommission für Mecklenburg

Forschungsschwerpunkte:

Grundlagen und Pragmatik historischen Lernens, offene Unterrichtskonzepte, emotionale Lernstrategien, vergleichende Regionalgeschichte

aktuelle Publikation:

Der Weimarer Bundesstaat. Akteure, Ziele und Folgen der Reich-Länder-Reformdebatte (2009); Abschied vom „Friedensstaat“. Skandal und Protestbewegung 1989, in: Geschichte lernen 128 (2009).

Universität Rostock

Historisches Institut
Hermannstr. 34 b, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2716
Mail anke.john@uni-rostock.de



Tino Stempel

geboren 1969 in Jena; Studium der Germanistik, Geschichte und des Sports in Jena und Rostock; Erstes Staatsexamen 1995; Zweites Staatsexamen mit einem Schüler-Filmprojekt über Stätten jüdischen Lebens in Rostock 1997; seit 1999 als Lehrer am Aufbau der Werkstatthschule in Rostock (zuerst Freie Schule Rostock e.V.) beteiligt; seit 2008 am Historischen Institut der Universität Rostock in der geschichtsdidaktischen Ausbildung tätig

Forschungsschwerpunkte:

Geschichte der DDR im Geschichtsunterricht; Verhalten, Lernstrategien und Leistungsentwicklung von Jungen und jungen Männern in der Schule

aktuelle Publikationen:

Eine neue Schule in einem neuen Land. Die Werkstatthschule in Rostock. Schneider Verlag Hohengehren (2009); Rechtsruck im Gepäck? Friedliche Revolution und Rechtsextremismus – oder: Grenzen eines verordneten Antifaschismus, in: Praxis Geschichte 5 (2009)

Universität Rostock

Historisches Institut
Hermannstr. 34 b, 18055 Rostock
Fon +49(0)381 498-2728
Mail tino.stempel@uni-rostock.de

unterricht das Risiko des Ungewissen in sich. Entscheidend bei der Betreuung ist, dass die Schülerinnen und Schüler nicht überfordert werden. Verlieren sie den Überblick oder können sie auftretende

Probleme nicht lösen, sind sie schnell demotiviert. Die Studierenden helfen daher bei der Sichtung der Literatur, der Auswahl der historischen Quellen oder bereiten Archiv- und Bibliotheksbesuche

vor. Quellen und Relikte gibt es viele: Denkmäler, Inschriften, Texte und Bilder, Zeitzeugen. Tatsächlich liegen die Unterschiede zwischen den „kleinen Historikern“ und der Universität weniger in der Anwendung der Methoden und Verfahren historischer Forschung. Sie werden vielmehr durch Umfang und Struktur des fachlichen Vorwissens, lebensweltlicher Erfahrungen und eines lebensalterspezifischen Geschichtsverständnisses bedingt.

Körper-Netzwerk Geschichtsdidaktik

Um das forschende Lernen in der Lehrerbildung zu stärken, schlossen sich im Dezember 2007 mehrere Lehrstühle für Geschichtsdidaktik im „Körper-Netzwerk Geschichtsdidaktik“ zusammen. Mitglieder sind derzeit neben der Rostocker Universität die Universitäten Augsburg, Bielefeld, Bremen, Erlangen, Hamburg, Passau, die Ruhr-Universität Bochum, die Martin-Luther-Universität Halle, die Westfälische Wilhelms-Universität Münster, die Julius-Maximilian-Universität Würzburg sowie die Pädagogischen Hochschulen Heidelberg und Karlsruhe. Ein weiteres Ziel dieser Initiative ist die fachdidaktische Begleitung. So sollen in Rostock Untersuchungen über die Beteiligung von Jungen und Mädchen am Geschichtswettbewerb Aufschluss über geschlechtsspezifische Bedingungen historischen Lernens geben. Eine Schweizer Studie hat beispielsweise einen Geschichtsvorsprung der Jungen gegenüber den Mädchen in 9. Klassen festgestellt. Auch die historische Überlieferung verweist auf Unterschiede. Eine Internetsuchmaschine listete unter dem Stichwort Held 361 Millionen Einträge auf, unter dem Begriff Heldin waren es nur 1,02 Millionen. ■

Aus Tradition innovativ

Im Jahre 1419 als erste Universität des Ostseeraumes gegründet bietet die Universität Rostock heute ein breit gefächertes Studienangebot. Insgesamt kann aus über 80 Studiengängen in folgenden Wissenschaftsbereichen gewählt werden:

- Agrar- und Umweltwissenschaften
- Geisteswissenschaften/Sprachen/Theologie
- Ingenieurwissenschaften/Informatik
- Lehramtsstudiengänge
- Mathematik/Naturwissenschaften
- Medizin/Life-Sciences
- Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften



Sie wollen erfolgreich studieren?

Dann bietet die Universität Rostock ideale Voraussetzungen:

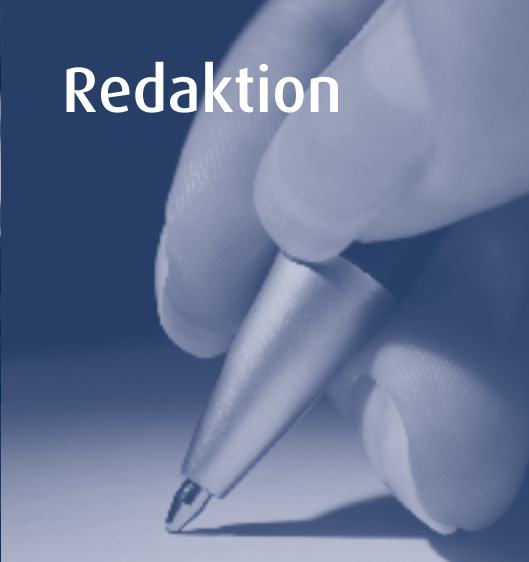
- vielseitiges Studienangebot
- sehr gute Ausstattung (z.B. zahlreiche Neubauten für Labore und Bibliothek)
- keine Massenuniversität, gute Betreuung durch die Dozenten
- Regelstudienzeit wird selten überschritten
- Abschlüsse: Bachelor/Master, Staatsexamen
- viele Studiengänge ohne Zulassungsbeschränkung
- zahlreiche Zusatzangebote für Studierende (Sprachenzentrum, Sport usw.)
- günstige Lebenshaltungskosten im Vergleich deutscher Universitätsstädte
- keine Studiengebühren
- hohe Lebensqualität einer Großstadt mit unmittelbarer Nähe zum Meer

Alle wichtigen Informationen unter:
www.uni-rostock.de/studieninteressierte

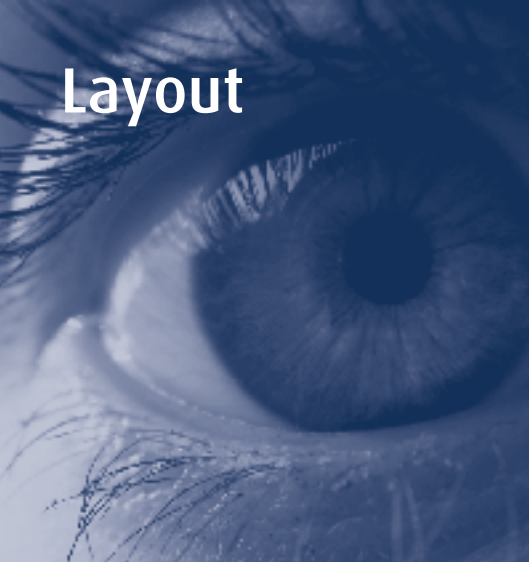


A close-up photograph of several dark-colored puzzle pieces, some of which are interlocked. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Konzept

A close-up photograph of a hand holding a silver pen, with the tip of the pen pointing downwards. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Redaktion

A close-up photograph of a human eye, looking directly at the camera. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Layout

A close-up photograph of a large pile of small, three-dimensional, light-colored letters and numbers, resembling a jumbled alphabet. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Satz

A close-up photograph of several silver-colored CDs and DVD-ROMs, some of which are stacked or overlapping. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Druck

A close-up photograph of a computer keyboard, focusing on the 'PAUSE' key and the 'DIGI' key. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

Medientechnik

Hinstorff Media • Lagerstraße 7 • 18055 Rostock • Telefon 0381.4969152

www.hinstorff-media.de